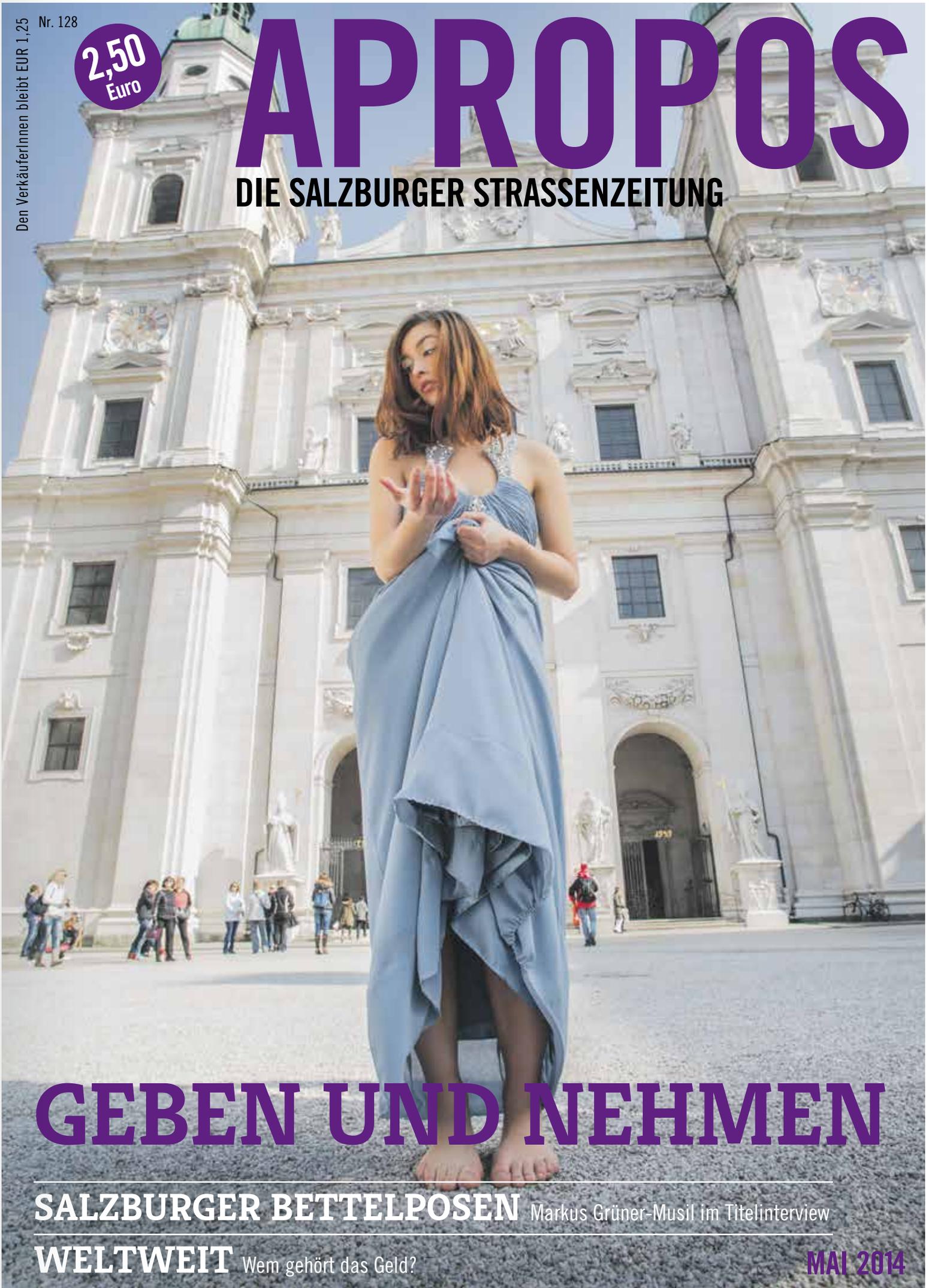


Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 128

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



GEBEN UND NEHMEN

SALZBURGER BETTELPOSEN Markus Grüner-Musil im Titelinterview

WELTWEIT Wem gehört das Geld?

MAI 2014

Hinschauen tut nicht weh

Der künstlerische Leiter der ARGEkultur und „Salzburger Bettelposen“-Initiator Markus Grüner-Musil im Titelinterview über Bettler, Sündenböcke und unbewusste Bilder im Kopf.

6

**Fotoserie „Salzburger Bettelposen“**

Auf eine innovative und künstlerische Art und Weise die Aufmerksamkeit auf das Thema Betteln zu lenken, das ist der Grundgedanke hinter diesem außergewöhnlichen Fotoprojekt. Die Bilder von Fotograf Joachim Bergauer sind vom 12. bis 14. Mai in St. Virgil ausgestellt und ziehen sich außerdem durch diese Apropos-Ausgabe.



10 Wenn man nehmen muss
Ein Pflegefall auf Lebenszeit: Wie ist es, permanent auf Hilfe angewiesen zu sein?

11 Die Freude am Geben
Warum Teilen das eigene Glück verdoppeln kann und wofür Österreicher spenden.

13 Wie fair ist ungeteilter Reichtum?
Wo „nehmen“ aufhört und „ausbeuten“ beginnt.

**Thema: GEBEN UND NEHMEN**

- 4 **Schiefe Freundschaft**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 6 **Hinschauen tut nicht weh**
Markus Grüner-Musil im Apropos-Titelinterview
- 10 **Wenn man nehmen muss**
Auf fremde Hilfe angewiesen sein
- 11 **Die Freude am Geben**
Warum Spenden glücklich macht
- 13 **Wie fair ist ungeteilter Reichtum?**
Von „Geber-“ und „Nehmerländern“
- 14 **Am Boden der Tatsachen**
Die harte Realität von Berufsmusikern



22 Interview
In unserer Serie „Schriftsteller trifft Verkäufer“ schreibt Autorin Beate Dölling über Apropos-Verkäufer Sergiu Burulea.



27 Straßenzeitungen weltweit
Unsere Serie: Neues aus der Straßenzeitungswelt.

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Sprachkurs**
- 17 **Kurt Luise**
- 18 **Georg und Evelyne**
- 19 **Ogi Chris Ritzer**
- 20 **Andrea**

AKTUELL

- 21 **Leserbriefe**
- 22 **Autoren über Verkäufer**
Beate Dölling traf Verkäufer Sergiu Burulea
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Mai
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Bugger**
Leserbriefe

VERMISCHT

- 27 **Straßenzeitungen weltweit**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Apropos intern**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Bernhard Rosenkranz
- 31 **Neues vom Team**

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen.

EDITORIAL**GEBEN UND NEHMEN****Liebe Leserinnen und Leser!**

Als Monatszeitung konzentrieren wir uns weitgehend auf zeitlose Schwerpunkt-Themen, denn auf Aktualität können wir aufgrund unseres Erscheinungsrhythmus nicht bauen. Dennoch gelingt es uns manchmal, nah am Puls der Zeit zu sein – wie mit dieser Mai-Ausgabe. „Salzburger Bettelposen“ heißt der Titel einer Ausstellung, die sich virtuell durch das aktuelle Apropos zieht und die im Mai auch real in St. Virgil und in der ARGEkultur zu sehen sein wird. Im Titelinterview mit Bettelposen-Initiator Markus Grüner-Musil zeigt sich deutlich, wie stark jeden von uns die sichtbare Armut anderer Menschen betrifft und wie sehr wir von unserer inneren Brille im Umgang mit ihnen geprägt sind (S. 5–9).

Derzeit beschäftigt das Bettler-Thema zahlreiche Medien, Politik, NGOs und einen Teil der Salzburger Bevölkerung. Neben der vom Friedensbüro Salzburg initiierten Tagung „Betteln. Eine Herausforderung“ gibt es im Mai nun auch einen runden Tisch der Stadtpolitik.

An dieser Stelle möchte ich auf ein Missverständnis aufmerksam machen: Einigen von Ihnen sind die neuen, neongelben Sicherheitswesten des Apropos-Verkaufsteams aufgefallen. Wir setzen diese ein, um unsere Verkäuferinnen und Verkäufer im Umfeld von mittlerweile vier Straßenzeitungen in Salzburg (Apropos, Global Player, We the people, Mo) stärker sichtbar zu machen und es Ihnen zu erleichtern, schneller Ihren Apropos-Verkäufer zu erkennen – aber

nicht, um uns gegen die Bettler abzugrenzen. Eine Straßenzeitung zu verkaufen, ist eine würdige Alternative zum Betteln. Wie sagt Hans Steininger, Apropos-Vertriebsleiter, so schön: „Nicht, weil wir etwas Besseres wären, aber Betteln ist Sache der Bettler.“

Wer eine Straßenzeitung verkauft, nutzt seine Chancen. Das bewies unlängst unser Verkäufer-Ehepaar Evelyne und Georg Aigner, das mit seinem Radiobeitrag „Der Leihopa“ den Radiopreis der Stadt Salzburg zum Thema „Vielfalt“ gemeinsam mit zwei weiteren Projekten gewonnen hat und dafür vom Bürgermeister ausgezeichnet wurde (S. 18 und 31). Wir gratulieren herzlich!

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at





Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Stimmt die Balance?

SCHIEFE FREUNDSCHAFT

von Katrin Schmoll

Wahre Freunde – so meinen viele – kann man mitten in der Nacht anrufen und sie stehen ein paar Minuten später, ohne mit der Wimper zu zucken, auf der Matte. Eine schöne Vorstellung, so jemanden an seiner Seite zu haben. Doch was, wenn man selbst immer derjenige ist, der den anderen nachts irgendwo in der Einöde abholt, auch beim dritten Umzug innerhalb eines Jahres noch tatkräftig mithilft und bereitwillig die Miete vorstreckt, wenn es am Ende des Monats knapp wird, selbst aber nichts dergleichen erwarten kann?

Wie in jeder Beziehung ist auch in Freundschaften die richtige Balance zwischen Geben und Nehmen wichtig. Dabei geht es nicht um akribisches Auflisten von „Wer hat was wann für wen getan?“, sondern um Wertschätzung und um das dumpfe, aber deutliche Gefühl in der Magengegend, wenn diese ausbleibt. „Schiefe“ Freundschaften können auf Dauer nur funktionieren, wenn derjenige, der mehr gibt, das Ungleichgewicht ohne zu murren hinnimmt. Wer das nicht will, hat keine andere Wahl, als es offen anzusprechen. Vielleicht ist sich der andere gar nicht bewusst, dass er viel weniger gibt, als er nimmt. Falls doch, sollte man sich ernsthaft überlegen, ob man hier in eine Freundschaft oder in das Ego einer einzelnen Person investiert. <<

Soziale Zahlen im Monat Mai

Verdienen & Sparen



29.723 € verdienen die Österreicher im Jahresschnitt (2012)

181 € sparen Österreicher im Monat

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung



Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



INFO

FOTOSERIE:
„SALZBURGER BETTELPOSEN“

AUSSTELLUNG Die Ausstellung „Salzburger Bettelposen“ wird erstmals im Rahmen der Tagung „Betteln. Eine Herausforderung“ vom 12. bis 14. Mai in St. Virgil gezeigt und zu einem späteren Zeitpunkt im Foyer der ARGEkultur und an der Universität Salzburg. Als virtuelle Ausstellung zieht sie sich in dieser Apropos-Ausgabe über den gesamten Schwerpunkt.
► www.virgil.at/betteln

FOTOGRAF JOACHIM BERGAUER ZU DEN BETTELPOSEN

„Die Salzburger Bettelposen“ sind Bilder vom schönen Betteln. Als Betrachter werde ich mit Menschen konfrontiert, die anmutig sind, keine körperliche Gebrechen haben und wie aus der Werbung wirken. Das geht nicht konform mit der Realität von Bettlern, denen es nicht gut geht. Sobald diese Irritation ausgelöst wird, funktioniert der Mechanismus, weil man sich fragt: ‚Was steckt dahinter?‘ So lassen sich im besten Fall Wahrnehmungen verändern.“ Joachim Bergauer ist spezialisiert auf Image-, Werbe- und Kunstfotografie und Inhaber einer Werbeagentur. Er wird von Magazinen wie der New York Times, Spiegel, Profil im In- und Ausland gebucht und hat zahlreiche Auszeichnungen gewonnen.
► www.bergauer.cc

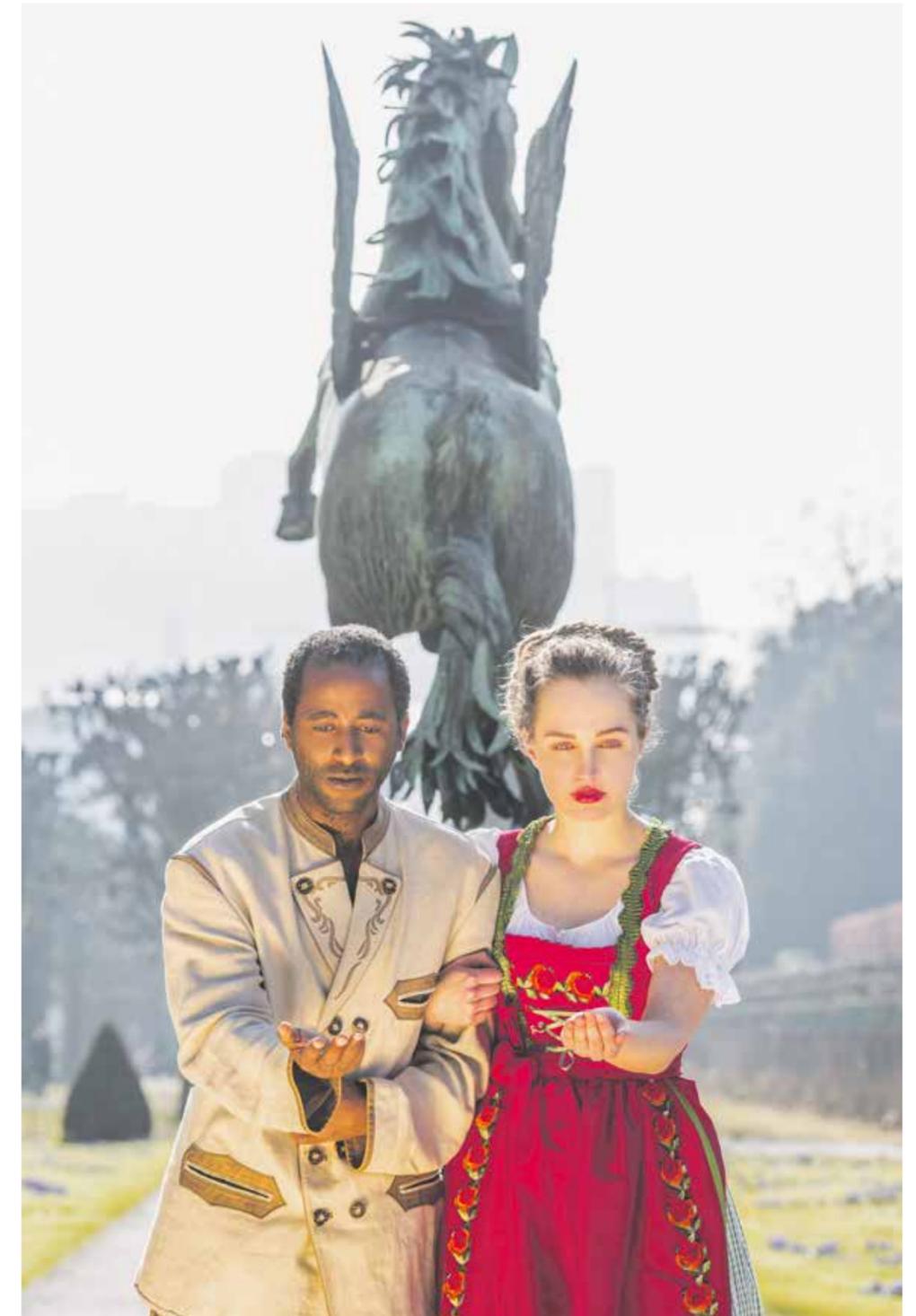
MAKING OF

Filmemacher Lorenz Migsch hat das Shooting der Salzburger Bettelposen begleitet und ein „Making of“ gedreht, das unter dem Titel „Fotoshooting Betteln – eine Herausforderung“ auf YouTube zu sehen ist.

DARSTELLER/-INNEN

Maria Pilmaiquen Jenny
Claire Lefèvre
Mzamo Nondlwana
Balazs Posgay

Ein Gemeinschaftsprojekt von ARGEkultur, Straßenzeitung Apropos, Friedensbüro Salzburg, Fotograf Joachim Bergauer



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Titelinterview
Salzburger Bettelposen

HINSCHAUEN TUT NICHT WEH

Wenn es um Bettler geht, hat jeder Mensch sofort ein Gefühl dazu. Meist kein angenehmes. Denn sie erinnern uns daran, dass es uns besser geht als ihnen. Das Fotoprojekt „Salzburger Bettelposen“ will auf ästhetische Weise auf unbewusste Bilder im Kopf aufmerksam machen und im Idealfall die Wahrnehmung ver-rücken. Markus Grüner-Musil, künstlerischer Leiter der ARGEkultur und Bettelposen-Initiator, erzählt im Apropos-Interview von sichtbaren und unsichtbaren Bittstellern, kriminellen Bankern und willkommenen Sündenböcken.

Titelinterview mit Markus Grüner-Musil
von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was bedeutet für Sie Betteln?

Markus Grüner-Musil: Zu erbitten, was man nicht hat und was man braucht.

Haben Sie schon jemals gebettelt?

Nicht im klassischen Sinne, also nicht aus Not. Ich habe mich früher einmal aus einem Freiheitsgefühl heraus mit Straßenmusik und Akrobatik im öffentlichen Raum ausprobiert. Allerdings nicht in Salzburg, sondern im Urlaub am Meer. In Salzburg fällt es stärker auf, wenn Menschen, die anders sind, im öffentlichen Raum sichtbar werden, weil es durch seine stimmige, architektonische Fassade ein starkes, inneres System bildet. Unlängst stand in einem Leserbrief, Bettler würden das Stadtbild zerstören und die touristische Attraktivität Salzburgs mindern. Da ist in mir ein starkes Bedürfnis entstanden, eine künstlerische Aktion gegen eine solche Wahrnehmung zu machen.

War das der Moment, in dem Ihnen die Idee zu den „Salzburger Bettelposen“ gekommen ist?

Markus Grüner-Musil: Nein. Ich hatte schon länger die Idee, dieses Um-etwas-bitten-zu-müssen im öffentlichen Raum künstlerisch zu thematisieren. Bei den „Salzburger Bettelposen“ geht es mir vor allem um die Frage: „Wie werden Menschen, die betteln, wahrgenommen und welche Möglichkeiten gibt es, diese Perspektiven zu ver-rücken?“ Mir geht es bei dem Projekt darum, andere bewussteinbildende Perspektiven auf das Thema Betteln zu bekommen, die eigenen Stereotype und Verhaltensmuster zu hinterfragen, die Verhältnismäßigkeiten zu anderen Dingen aufzuzeigen und auch um die heuchlerische Dualität einer Wohlstandsgesellschaft, die Armut nicht ertragen kann. Es gibt wenig gelebte Kultur, solidarisch zu reagieren.

Eine junge, schöne Frau im Ballkleid steht barfuß vor dem Salzburger Dom und hält ihre Hand auf. Das Bild ist Teil des Gemeinschaftsprojekts



Foto: Joachim Bergauer

STECKBRIEF

NAME Markus Grüner-Musil
ARBEITET als künstlerischer Leiter der ARGEkultur
GIBT, wenn es gebraucht wird
NIMMT gerne Verantwortung, wenn es der Sache hilft
BETTELT bislang noch nicht, ist noch nicht in so große Not gekommen
UNTERSTÜTZT die Idee einer Gesellschaft, die die Freiheit des Einzelnen, gleiches Recht für alle und Solidarität vereinbaren kann. Also wahrscheinlich eine Utopie

jekt es „Salzburger Bettelposen“ der ARGEkultur, des Friedensbüros Salzburgs, des Fotografen Joachim Bergauer und der Straßenzeitung Apropos - und polarisiert bereits im Internet. Die Wortmeldungen gehen von „Ist das euer Ernst“ über „grandios“ bis hin zu „Seid ihr durchgedreht“. Ist Provokation Teil des Konzepts?

Markus Grüner-Musil: Für mich ist es keine Provokation, aber offensichtlich für einige Menschen. Wenn ein Trachtenpärlchen bettelt oder jemand, der im Anzug oder im Abendkleid ist, eine Bettelgeste einnimmt, ist das einfach befremdlich in der Rolle. Es war erstaunlich, dass während des Fotoshootings kaum Provokation spürbar war, im Gegenteil. Dort, wo wir die Models in Kostüme wie Dirndl, Abendkleid oder Anzug gesteckt haben, erteten wir vielfach ein freundliches Lächeln im Sinne von „Mei, sind die fesch!“. Die Touristen haben bei dem Trachtenpärlchen-Shooting im Mirabellgarten sogar ihre Handys gezückt, um Fotos von uns zu machen. In dem Moment, wo die kostümierten Rollen eindeutig sind, transformiert sich die Wahrnehmung komplett.

Also kein Lustigmachen über Menschen, denen es ohnedies schon schlecht geht?

Markus Grüner-Musil: In dem Projekt wollen wir uns in keiner Weise über Menschen lustig machen, die den Tag auf der Straße verbringen müssen. Ganz im Gegenteil: Uns geht es nicht darum, bettelnde Menschen zu karikieren, sondern Wahrnehmungsfragen zu thematisieren. In Salzburg wird ja gar nicht darüber diskutiert, welche Geschichten hinter den Menschen stehen. In Wirklichkeit hat das Thema aktuell sehr viel mit Ausländerfeindlichkeit zu tun. Da werden Menschen am Rande der Gesellschaft für Dinge, die schief laufen, als Sündenböcke verantwortlich gemacht. In Salzburg hat sich diese Diskussion im letzten Wahlkampf nochmals zugespitzt, wodurch vielfach das Gefühl entstanden ist, es wäre eines der großen Probleme der Stadt. Wenn man jedoch in Freiburg oder in Stuttgart in der Fußgängerzone ist, sieht man deutlich,

„ Es ist das Gefühl, in seiner heilen Welt von etwas Hässlichem gestört zu werden.“

geographischen Mittelpunkt. Wir haben kein Meer rundherum, nur lauter nette, wirtschaftlich florierende Staaten – und dann wirkt unsere Reaktion gegenüber Bettlern kleinlich, überzogen und unverhältnismäßig. Schließlich geben wir diesem Staat unter anderem auch Geld, um Probleme und soziale Ungerechtigkeiten so weit wie möglich auszugleichen. Warum muss es also Menschen geben, die von neun Uhr morgens bis sechs Uhr abends am Makartsteg sitzen? In Wirklichkeit stört mich nicht die Tatsache, dass das Stadtbild durch arme Menschen beeinträchtigt wird, in Wirklichkeit stört mich die Tatsache, dass es noch immer Menschen gibt, die das machen müssen. Durch das Betteln wird dieses Missverhältnis in einer Weise sichtbar, die vielleicht unangenehm ist – das wollen viele Leute nicht sehen.

Warum lassen uns Menschen, die betteln, nicht kalt?

Markus Grüner-Musil: In der Kunstgeschichte taucht die Bettlerfigur ganz oft auf und hat irgendetwas Unschuldiges an sich: Da ist jemand, dem aus Ungerechtigkeit irgendein Unglück zugestoßen ist und der dementsprechend weniger überlebensfähig in der Gesellschaft ist als andere. Was den Menschen da traditionell für ein Gefühl entgegenkommt, ist: „Ha, hab ich Glück gehabt, Gott sei Dank bin das nicht ich, der da unten sitzt!“ Es ist das Gefühl, dass das Leben etwas Schicksalhafteres hat und ich im Gegensatz zum Bettler auf die Butterseite geflogen bin. Das löst bei vielen ein unangenehmes Gefühl aus, weil es einfach zeigt: Das Leben ist ungerecht. Und es kommt noch die Ebene der Verdrängung hinzu, die sich in Arroganz äußert: „Ich will einen schönen Tag verbringen, nett in der Stadt herumspazieren, warum muss ich diese armen Menschen sehen, die mir ihre Hände entgegenstrecken?“ Es ist das Gefühl, in meiner heilen Welt gestört zu sein von etwas, das hässlich ist. Dieses Schön und Hässlich war auch eines der Motive im Fotoprojekt, mit dem Stereotyp zu spielen: Was, wenn die Menschen, die betteln, nicht alt und hässlich sind, sondern jung und schön? Wie verändert sich die Einstellung zu dem, was ich da sehe? Vielleicht ist es dann nicht mehr das Optische, das mich stört, weil das ja sehr hübsche und ansehnliche Menschen sind, sondern dann ist es nur mehr die Geste. Und die spannende Frage dabei ist dann eigentlich: Stört mich die Geste oder stört mich die Tatsache, dass mich jemand um etwas bittet, den ich nicht sehen will, weil er mich an so viel Verdrängtes erinnert? >>



Markus Grüner-Musil hatte die Idee zur Fotoserie „Salzburger Bettelposen“

dass dies ein europäisches Thema und ein europäisches Problem ist. Dementsprechend wird auch nur eine europäische Behandlung sinnvoll sein. In gewissen Arealen einer Kleinstadt das Betteln zu verbieten, verlagert ja nur das Problem in andere Orte innerhalb der Stadt. Das ist ja eine reine ästhetische, kosmetische Maßnahme und keine gesellschaftspolitische.

Sie sehen Betteln sehr politisch ...

Markus Grüner-Musil: Viele Länder profitieren von den Wirtschaftsstrukturen in Osteuropa, auch wir: Neue Absatzmärkte, billige Produktionsstandorte ... Dann muss man aber auch akzeptieren, dass aufgrund der sozialen Ungerechtigkeit und der Armut Menschen auch bis an unsere Grenzen kommen. Die Einwohner von Lampedusa oder von Sizilien würden uns wahrscheinlich mit einem entspannten Lächeln entgegenreten, wenn sie bei uns über den Makartsteg gehen und die Bettler sehen. Die würden sagen: „Hier bei euch ist es ja nett. Wir hatten unlängst soundso viel Leichen in unserem Gemeindehaus aufgebahrt.“ Die haben das Problem, dass sie direkt an der europäischen Grenze sind – und spüren das globale Problem deutlich. Wir hingegen sind halt zufälligerweise irgendwo im

Was haben Sie in der Vorbereitung zu den „Bettelposen“ festgestellt?

Markus Grüner-Musil: Wer bettelt, exponiert sich körperlich. Als Bettler hat man nur kurz Zeit, um Passanten zu motivieren, einem Geld zu geben. Wir haben im Vorfeld des Projektes beobachtet, welcher Bettler an welchen Positionen ist und wie die Passanten reagieren: Wer sucht den Blickkontakt, wer geht schweigend vorbei, wer senkt den Blick nach unten oder macht einen großen Bogen um ihn herum? Manche Bettler sind immer an der gleichen Position und versuchen durch ihre Beständigkeit eine Art Vertrauen herzustellen. Sie versuchen ganz normal, mit unterschiedlichsten Strategien, das kurze Zeitfenster von 15 Sekunden, die der Passant braucht, um an ihm vorbeizugehen, zu nutzen, dass er ihm Geld gibt. Das ist nicht viel Zeit.

Wie ist es den jungen Models ergangen?

Markus Grüner-Musil: In den Kostümen gut, da ernteten sie vielfach bewundernde Blicke. Sehr unangenehm war für sie, in Alltagskleidung auf der Straße zu knien und die verächtlichen Blicke zu spüren. Zudem waren einige Posen von der Körperhaltung her sehr anstrengend. Diese Kombination von körperlicher Anstrengung und dem Aushalten von Verachtung war für sie nicht immer einfach zu ertragen.

Was ist in der Serie Ihr Lieblingsbild?

Markus Grüner-Musil: Der traurige Bankier. Der geläuterte Uli Hoeness.

Warum?

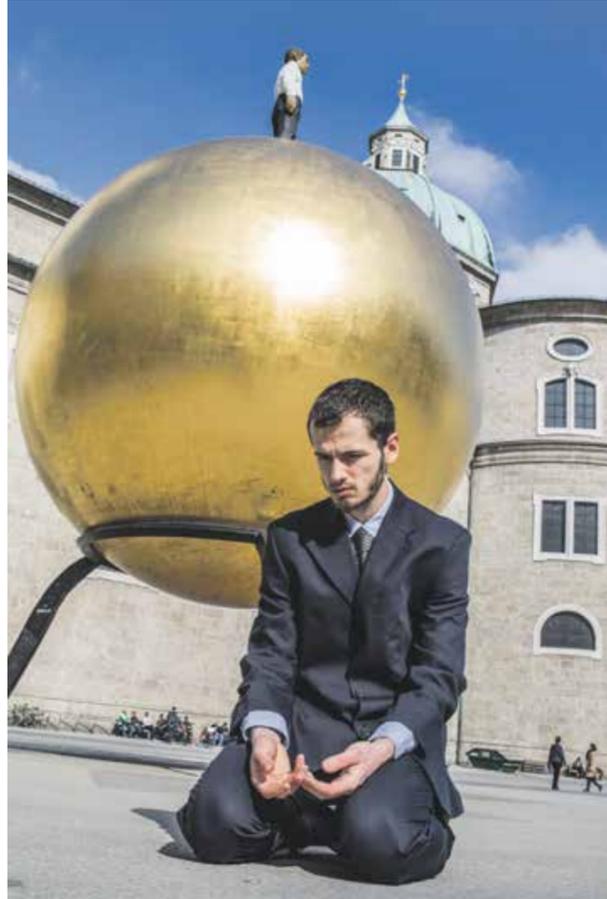
Markus Grüner-Musil: Wenn mich jemand fragt, was für mich organisierte Kriminalität ist, dann denke ich nicht an das derzeit so gerne verwendete mediale Konstrukt „Bettelmafia“, sondern an Bankenstrukturen. Ein organisierter Krimineller ist für mich ein Manager von Nestlé oder ein Bankenvorstand und nicht der rumänische Bettler, der 4,50 Euro pro Tag einnimmt. Denn: Wie viel Schaden haben die Bettler real in der Gesellschaft angerichtet und wie viel Schaden die Banker der Hypo? Daher gefiel mir die Idee gut, bei den Salzburger Bettelposen einen Bankier zu inszenieren, der vor lauter Gier nach Dienstschluss betteln geht nach dem Motto: „Toll, bis 17 Uhr habe ich schon ordentlich viel Geld verdient, aber ich lechze nach jedem Euro mehr. Ich habe noch nicht genug.“ Noch mehr spricht mich allerdings gefühlsmäßig der gut angezogene Banker mit dem traurigen Blick an, weil dieser eine weitere Tragik enthält. In Japan ziehen sich Obdachlose, die in Kartonhäusern leben, täglich den Anzug an, um ihre Armut zu verdecken.

Was macht einen Menschen zum Bittsteller?

Markus Grüner-Musil: Not und Unglück – und daraus resultierend ein wenig ausgeprägtes Selbstwertgefühl. Es ist nicht leicht, eine Bittstellerposition auszuhalten. Man ist als Bettler sehr exponiert, weil man öffentlich und sichtbar im öffentlichen Raum ist. Ich wünsche mir, dass die Menschen durch ihre gekrümmten, unterwürfigen Bettel-Positionen ihren Stolz nicht verlieren. Sie sind ohnedies schon Menschen zweiter Klasse, weil sie betteln. Aber: Kein Mensch kommt als Bettler auf die Welt, sondern er wird zum Bettler.

Und umgekehrt? Wann wird ein Bittsteller wieder zum Menschen auf Augenhöhe?

Markus Grüner-Musil: Nur weil ich ein Bittsteller bin, bin ich dennoch ein vollwertiger Mensch! Was wir mit der Fotoserie thematisieren, ist materielles Bittstellertum, das ja nur ein Aspekt des Bittens ist. Es gibt noch viele andere Dinge, um die man bittet. Jeder Mensch ist sehr regelmäßig und sehr oft Bittsteller – man wäre im Leben, in seinem Freundes- und Familienkreis, in der Arbeit nicht lebensfähig, wenn man nicht in der Lage wäre, seine Bitten zu formulieren und umgekehrt die Bitten seiner Umwelt wahrzunehmen und darauf auch einzugehen. >>



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Sonst geht sich das gemeinsame Zusammenleben nicht aus. Von dem her ist diese Arroganz, dass man dem Bittsteller, der da auf der Straße sitzt, manchmal eine solche Verachtung entgegenschleudert, einfach nur daneben.

Wer kein Geld hat, ist weniger wert ...

Markus Grüner-Musil: Es gibt zahllose Menschen, die in unserer Gesellschaft unsichtbare Bittsteller sind: Menschen, die arbeitslos sind, Menschen, die dringend eine Wohnung suchen, sich diese bei den derzeitigen Wohnungspreisen aber nicht leisten können – sie alle genießen weniger gesellschaftliche Anerkennung und befinden sich auf einmal in einer Bittstellerhaltung bei öffentlichen Ämtern oder bei Immobilienmaklern. Diese Bittstellerposition kommt in der Gesellschaft viel öfter vor, von der zwischenmenschlichen Ebene des Bittens gar nicht zu sprechen. Ich sehe das sehr kritisch, dass man bei diesen essentiellen Dingen des Lebens und des Überlebens in einer Bittstellerposition ist, das hat auch etwas Demütigendes.

Wann geben Sie Geld?

Markus Grüner-Musil: Ich erlebe es nicht so, dass ich aufgrund der Tatsache, dass da jemand sitzt, automatisch Geld geben muss. Das ist eine freie Entscheidung, die ich eigentlich sehr unreflektiert treffe. Manchmal gebe ich Geld, reflexhaft, ohne Routine oder ohne Schema. Für mich ist es dabei völlig egal, ob es sich dann um einen Straßenmusikanten oder einen Bettler handelt. Ich versuche, immer wertschätzend zu sein und dieses peinliche Wegschauen zu verhindern. Denn wenn ich mich schon entscheide, ihm nichts zu geben, dann muss ich ihm auch dabei in die Augen schauen können. Das ist zwar unangenehm, aber das muss ich aushalten.

Wann sind die Salzburger Bettelposen für Sie erfolgreich?

Markus Grüner-Musil: Der Begriff Erfolg ist in dem Zusammenhang sehr schwierig. Für mich gelten die Kategorien von sinnvoll bis notwendig. Bei diesem Fotoprojekt geht es um die Frage: Welche emotionale Kraft hat ein Bild? Welches Thema zeigt sich in einer überspitzten, eindeutigen Form? Ein Erfolg wäre es nur dann, wenn es ein solch gerechtes System geben würde, dass es keine Bettler gäbe. Für uns in der ARGEkultur ist Kunst und Kultur kein Selbstzweck, sondern stellt einen Teil des gesellschaftlichen Mehrwertes dar. Wir müssen uns immer überlegen: Löst das, was wir tun, Emotionen oder einen Diskurs aus?

Sie haben eine viereinhalbjährige Tochter. Was möchten Sie ihr im Umgang mit Bettlern und Bettlerinnen vermitteln?

Markus Grüner-Musil: Kinder gehen allgemein anders mit Bettlern um als Erwachsene und haben einen freundlichen und offenen Blick auf diese. Es sind dann die Eltern, die sagen: „Komm, gehen wir weiter!“ Auch meine Tochter hat mich auf Bettler angesprochen und mich gefragt, warum der da sitzt und bettelt. Kinder sehen einfach nur den Menschen, der unglücklich dreinschaut, dem es offensichtlich nicht gut geht, und denken nicht so wie wir an einen sozialpolitischen Kontext. Ich möchte ihr vermitteln, dass es Ausdrucksform einer sozialen Haltung ist, sich mit der Notlage von anderen auseinanderzusetzen und auch Geld zu geben. Schwierig wird es für uns Erwachsene, wenn Kinder noch eine andere Dimension ins Spiel bringen, nämlich: „Ja, wenn es dem schlecht geht, dann nehmen wir ihn doch mit nach Hause!“ Da zu erklären, warum man den nicht an der Hand packt und sagt: „Komm, du wohnst die nächsten drei Wochen bei uns“, ist schwierig. Die Frage ist aber grundsätzlich ganz richtig. <<



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“



Chefredakteurin Michaela Gründler traf den Initiator der Salzburger Bettelposen zum Gespräch.



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Foto: Privat



STECKBRIEF

AUTORIN Eva Helfrich
IST freie Redakteurin
LEBT nach dem Motto „Wer loslässt, hat beide Hände frei“
NIMMT gern gute Ratschläge von Freunden an
GIBT zweite, dritte und vierte Chancen – niemand ist perfekt

Pflegebedürftig

WENN MAN NEHMEN MUSS

Jeder Mensch kommt als Pflegefall auf die Welt. Zu Beginn unseres Lebens sind wir alle bedürftig, schwach und auf die Fürsorge anderer angewiesen. Bei manchen entscheidet das Schicksal, dass es ein Leben lang so bleibt, und für viele ist es die größte Angst, dass es uns nach dem Windelalter noch einmal so ergeht.

von Eva Helfrich

Leon und Jacob lassen sich im Kinderbecken im Salzburger Paracelsus-Bad treiben. Zwischen den prall gefüllten Schwimmflügeln lugen zwei vergnügte Gesichter hervor, die fast ident aussehen. Im Wasser kann man die sechsjährigen Zwillinge kaum auseinanderhalten. Sobald sie das Becken verlassen, trifft die Realität den gravierenden Unterschied: Jacob hat eine Behinderung. Weil er 35 Minuten später auf die Welt kam als sein Bruder, wird sein Leben immer anders sein als das von Leon. Jacobs Nabelschnur wickelte sich um seinen Hals, wurde abgeklemmt und versorgte ihn mit zu wenig Sauerstoff.

„Ich kann auch tauchen“, presst er mit viel Mühe heraus, tunkt den Kopf ins Wasser und dreht ihn grinsend zu Mama Franziska. Die mangelnde Sauerstoffzufuhr bremst Jacob in der motorischen Entwicklung. Arme und Beine sind durch die spastische Lähmung einwärts gedreht, seine Sicht ist eingeschränkt und das Sprachzentrum beeinträchtigt. „Die Ärzte haben gesagt, Jacob würde vielleicht nie sprechen lernen“, sagt Franziska, während sie ihren Sohn abtrocknet. Leon ist schon im Bademantel und setzt sich zu den beiden auf die Bank. Er muss viel alleine machen, weil die Eltern mit Jacob sehr beschäftigt sind. Wie viele Geschwister von behinderten Kindern muss auch

er oft Rücksicht nehmen und seine Bedürfnisse zurückstellen. „Das geht leider nicht anders, weil unser Tagesablauf sich nach Therapien, Arztbesuchen und regelmäßigen Mahlzeiten richtet“, erklärt Franziska und schaut ihren gesunden Sohn entschuldigend an. Wie es ihm damit geht, dass sich Mama und Papa so stark auf seinen Bruder konzentrieren? „Naja, der Jacob kann halt nicht viel alleine machen“, zeigt sich Leon einsichtig. „Wir haben Glück, zwei so liebe Burschen zu haben. Der Leon geht wirklich gut mit seinem Bruder um und ist ein selbstbewusstes, eigenständiges Kind. Er ist Menschen gegenüber offen und findet immer jemanden zum Spielen oder Quatschen“, lacht die Mama. Dass Jacob jemals laufen oder auf die gleiche Schule gehen wird wie Leon, daran zweifelt sie. „Er bemüht sich und es ist eine Entwicklung da, gerade beim Sprechen. Aber es geht sehr langsam und in kleinen Schritten.“ Auf Hilfe von außen wird er noch lange, wenn nicht für immer, angewiesen sein.

Zurzeit werden rund 80 Prozent aller betreuungs- und pflegebedürftigen Personen in Österreich von ihren Angehörigen zu Hause versorgt. Pflegebedürftigkeit kann jeden treffen – ob in jungen Jahren, als Folge eines Unfalls oder als älterer Mensch, wenn die Kräfte nachlassen oder

sich Krankheiten einstellen. „Dass etwas nicht stimmt, haben meine Schwester und ich bemerkt, als unsere Mutter immer aggressiver wurde“, erzählt Isabella. „Sie beschimpfte uns, sobald wir ihr im Haushalt zur Hand gehen wollten.“ Was Isabella ahnt, wird durch eine Untersuchung Gewissheit: Ihre Mutter leidet an Demenz. Dem ambulanten Pflegedienst, den ihre Töchter organisiert hatten, haut sie die Türe vor der Nase zu. Auch ein betreutes Wohnen schlägt die Mutter aus. Isabella findet sie kurz darauf bei einem Besuch nackt am Badezimmerboden. Sie wisse nicht, wie lange sie da schon liege, gab sie zu. Isabella trifft mit ihrer Schwester die bislang schwierigste Entscheidung ihres Lebens: Sie übernimmt die Sachwalterschaft für ihre Mutter – und damit auch die Selbstbestimmtheit aus dem Leben der Frau, die immer für sie da war. „Ich fühlte mich so egoistisch, weil ich sie in fremde Hände gab. Neben der Arbeit hätten wir zu wenig Zeit für sie gehabt. Und alleine wäre sie verkommen.“ Seit neun Monaten lebt die Mutter in einem betreuten Wohnheim, die Töchter wechseln sich ab, so dass täglich Besuch kommt. „Sie ist wieder ausgeglichener, isst regelmäßig und lebt vor allem nicht alleine.“ Denn Alleinsein, das wäre doch das schlimmste Übel. <<



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Wofür und warum spenden wir?

DIE FREUDE AM GEBEN

„Jeder ist sich selbst der Nächste“, besagt eine bekannte Redensart. Wie aber ist es zu erklären, dass jedes Jahr Millionen Euros an Spenden an diverse Hilfsorganisationen fließen, dass alleinerziehende Mütter Kuverts mit anonymen Geldspenden im Postkasten finden und Menschen unentgeltlich arbeiten, um anderen zu helfen?

von Katrin Schmoll

Entwicklungshilfe in Afrika, Umweltorganisationen, Tierheime – es gibt so viele gute Zwecke, für die man spenden könnte. Und die Spendenbereitschaft der Österreicher ist auch in Zeiten der Wirtschaftskrise ungebrochen: 63 Prozent haben im vergangenen Jahr für gemeinnützige Zwecke gespendet. Im internationalen Vergleich liegt Österreich dennoch nur im Mittelfeld, da es – im Gegensatz zu den USA oder Australien – nur wenige Großspender gibt. Hierzulande spenden viele Menschen relativ kleine Beträge. Pro Kopf sind es jährlich im Durchschnitt 60 Euro. Im Jahr 2013 ergab das laut dem Spendenbericht des Fundraising Verbandes Austria einen Gesamtbetrag von 510 Millionen Euro.

Aus einer Langzeitstudie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung geht hervor, dass tendenziell mehr Frauen als Männer spenden und dass Ältere mehr geben als Jüngere. Auch die Bildung und das Einkommen spielen eine Rolle: Akademiker spenden

generell mehr als Menschen mit einem niedrigeren Bildungsgrad und grundsätzlich lässt sich festhalten: Je mehr man verdient, desto mehr spendet man. Das gilt allerdings nicht für Blut- und Sachspenden, hier sind Menschen mit geringem Einkommen genauso großzügig.

Oftmals ist es sogar so, dass die Bereitschaft zu helfen bei Menschen, die selbst in einer schwierigen Situation sind, größer ist. Die treibende Kraft hinter dem Spenden ist schließlich die Empathie, die Fähigkeit des Menschen, sich in andere Menschen einzufühlen, und deren Leid nachempfinden zu können. Daraus entsteht der Wunsch zu helfen. „Solidarität“ ist laut eigenen Angaben die Hauptmotivation der Österreicher zum Spenden. Reine Selbstlosigkeit steckt allerdings nicht dahinter: Man hilft, weil man – bewusst oder unbewusst – darauf hofft, dass einem in einer ähnlichen Situation selbst geholfen wird. >>

>> Fortsetzung, „Die Freude am Geben“

Nicht ohne Grund spenden Menschen vor allem für Zwecke, zu denen sie einen mehr oder weniger persönlichen Bezug haben. Am liebsten spenden Herr und Frau Österreicher für Projekte, die Kindern zugutekommen. Gleich danach rangieren Tiere und auf Platz 3 liegt die Bekämpfung des Hungers in der Welt. Eher sparsam sind die Österreicher dagegen, wenn es um Einrichtungen für Suchtkranke geht. „Überhaupt gilt: Je weiter ein Projekt vom täglichen Leben und der aktuellen Nachrichtenlage weg ist, desto schwieriger ist es, Spenden zu bekommen“, sagt Gabriele Sonnleitner von der Caritas. Was ebenfalls eine große Rolle spielt, ist Transparenz und Vertrauen in die Organisation. Man möchte sicher sein, dass die Spende auch dort ankommt, wo sie gebraucht wird. Deshalb stehen bekannte Hilfsorganisationen wie

das „Rote Kreuz“, „Caritas“ und „SOS-Kinderdorf“ bei den Österreichern ganz hoch im Kurs. Die 50 größten Organisationen erhalten drei Viertel aller Spenden.

Was kaum überrascht, ist, dass die Menschen in der Weihnachtszeit besonders großzügig sind: 20 Prozent des jährlichen Gesamtaufkommens werden in dieser Zeit gesammelt. Das unterstreicht die emotionale Komponente des Spendens. Studien belegen, dass glückliche Menschen viel eher bereit sind zu spenden. Oder ist es etwa umgekehrt und das Spenden an sich macht glücklich? „Wer gut zu anderen ist, dem geht es selbst besser“, ist Stefan Klein, Autor von „Der Sinn des Gebens“ überzeugt. In seinem Buch argumentiert er, dass Menschen, die selbstlos handeln, weniger Angst

haben und weniger stressempfindlich sind: „Wenn wir uns um das Wohl anderer kümmern, werden im Kopf Hormone wie Opioide und Oxytocin ausgeschüttet, die uns euphorisch stimmen.“ Dieses Hochgefühl setzt eine Positiv-Spirale in Gang, denn wem Positives widerfährt, der möchte dieses Gefühl gerne teilen.

Etwas 50 Millionen Euro der jährlichen Spenden stammen übrigens aus Hinterlassenschaften. Eigennützigkeit kann man bei einem „gemeinnützigen Testament“ als Motiv definitiv ausschließen. Die Spender möchten einfach „nach ihrem Ableben etwas Gutes bewirken“. Purer Altruismus existiert eben doch. <<

GUTE ZWECKE

Spendencontainer

Seit Ende Oktober steht am Mirabellplatz der „Fair teilen“-Container des ehemaligen Pastoralassistenten der Pfarre Mülln, Max Luger. Von Montag bis Donnerstag zwischen 9 und 14 Uhr sammelt er hier Spenden für bedürftige Menschen. Für Luger ist der Spendencontainer die einfachste organisierte Form von Umverteilung: „Wer mehr hat, den bitte ich, Geld zu geben. Wer bedürftig ist, dem wird geholfen.“

Weltweite Stimme für Frauen

Die wohltätige Organisation „Soroptimist International“, bestehend aus berufstätigen Frauen aus verschiedensten Branchen, setzt sich für die Verbesserung der Lebenssituationen von Frauen und Mädchen ein. Sie unterstützen unter anderem Alleinerziehende sowie obdachlose Frauen in Salzburg und finanzieren Schulgelder für Mädchen in Afrika. www.salzburg.soroptimist.at

Gospelkonzert für Afrika

Der Gospel-Chor „La Mama“ unter der Leitung von Maria Langer veranstaltet am 10. Mai um 20 Uhr in der Henndorfer Kirche ein Benefizkonzert zugunsten des Hilfsprojekts „Afrika Amini Alama“. Der Reinerlös fließt in die Finanzierung einer Wasserleitung für eine Schule in Momella, Afrika.

Tatkräftige Unterstützung

Der Rotary Club Salzburg Altstadt hat ein Herz für wohnungslose Menschen. So hat er Apropos-Verkäufer Rolf Sprengel eine Küche finanziert, den praktischen Obdachlosen-Ratgeber des Verkäufer-Ehepaares Georg und Evelyne Aigner finanziert und der Apropos-Träger-Organisation Soziale Arbeit GmbH ein lange benötigtes Auto finanziert. www.rotary.at

Neustart Saftladen

HILFE TAGSÜBER

Der „Saftladen“ in der Schallmooser Hauptstraße 38 ist eine Anlaufstelle für Menschen in schwierigen Situationen, die sich dort unter der Woche aufhalten können und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vermittelt bekommen.

von Lisa Hamiti

Der Saftladen deckt in erster Linie die Grundbedürfnisse der Menschen ab: Hier bekommen sie eine warme Mahlzeit, können duschen, ihre Wäsche waschen oder sich frische Kleidung holen. Darüber hinaus versuchen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter den Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation weiterzuhelfen. Entweder vermitteln die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sie an andere Einrichtungen, wie die Drogenberatung oder den Frauentreffpunkt, oder sie helfen bei kleineren Angelegenheiten, wie beim Ausfüllen von Anträgen oder dem Schreiben von Bewerbungen.

Dank der Sachspenden wie Toilettenartikeln, Bekleidung, Haushaltssachen, Busfahrkarten und Lebensmittelgutscheinen können die Saftladen-Gäste unterstützt werden. Ein Teil der Spenden wird für den Flohmarkt, der einmal im Monat im Saftladen stattfindet, verwendet. Der daraus resultierende Gewinn kommt Gästen des Saftladens zugute.

„Nicht nur Sach-, sondern auch Zeitspenden helfen uns sehr weiter“, sagt Maria Marx vom Saftladen. So kocht eine Gruppe von Freiwilligen an einem bestimmten Tag eine warme Mahlzeit, eine Frau hat eine Zeit lang Deutschkurse gegeben, oder es wurde schöne Live-Musik gespielt. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind besonders froh über die Mahlzeiten der Salzburg AG, die vom Saftladen bezahlt und zum Selbstkostenpreis an die Gäste verkauft werden. Die Lieferung erfolgt kostenlos vom Roten Kreuz.

„Wir freuen uns über die Spenden, aber sie sind nur der erste Schritt bei der Unterstützung. Der Anteil derjenigen, die auf Spenden angewiesen sind, wird immer größer. Wir appellieren an die Politiker etwas dagegen zu unternehmen. Der Mensch fühlt sich selbstbestimmter, wenn er seine Grundbedürfnisse selber bezahlen kann“, sagt Marx. Seit kurzem ist der Saftladen ausschließlich für Menschen, die Deutsch können, zugänglich. <<

Geber- und Nehmerländer

WIE FAIR IST UNGETEILTER REICHTUM?

Wer mehr nimmt, als er gibt, beutet aus. Und wenn der Leidtragende am anderen Ende der Welt lebt, ist wegschauen einfach. Eine Erforschung unseres globalen Solidaritätsgewissens.

von Wilhelm Ortmayr

Im Prinzip ist es nur noch beschämend. Seit Jahrzehnten phantasieren Österreichs Politiker davon, lächerliche 0,7 Prozent des BIP für Entwicklungszusammenarbeit auszugeben – tatsächlich sind es heuer nur 0,28 Prozent, also 40 Prozent des angepeilten Ziels. Tendenz weiter sinkend. Für bilaterale Hilfe hat Österreich 2010 noch 110 Millionen Euro ausgegeben, heuer sind es 75 Millionen. Zur Erinnerung: Österreich ist das zweitreichste Land der EU. „Es fehlt der politische Wille, Entwicklungszusammenarbeit als wichtiges politisches Ziel zu definieren“, bedauert Christoph Schweifer, Chef der Auslandshilfe der Caritas Österreich. „Gerade für Österreich als kleines Land könnte Entwicklungszusammenarbeit ein angesehenes Element der Außenpolitik sein, aber die Chance wird kläglich vergeben.“

Unsere Regierung fällt also auch in Fragen internationaler Solidarität moralisch durch – wie siehts beim Volk aus? Besser, sagen jene Organisationen, die von hier aus helfen, unterstützen, fördern und dabei auf Spendengelder angewiesen sind. Allein kirchliche Institutionen (darunter die Caritas) sammeln 100 Millionen Euro jährlich für Entwicklungszusammenarbeit, weltliche Gruppen fast nochmal so viel.

Doch wir sind auch große Nehmer. Und bemerken es oft gar nicht. Ein schwedischer Anbieter von günstigen Textilien setzt bei uns jährlich 470 Millionen um. Allein an seinen Kassen „ersparen“ sich die Österreicher somit Unsummen im Vergleich zu Waren, die in Europa gefertigt sind.

Leben wir hier etwa fürstlich, weil wir Kinderarbeit fördern und schlimmste Arbeitsverhältnisse? Ist globaler Handel mit ärmeren Ländern grundsätzlich schlecht? Nein, keineswegs, sagen Experten, doch man sollte genau hinschauen. Wo es Ausbeutungsverhältnisse gibt, wo Menschen 80 Stunden arbeiten und doch zu wenig verdienen, um sich Gesundheitsvorsorge, Schulbildung oder menschenwürdiges Wohnen leisten zu können, „muss es bei uns einen Aufschrei geben“, sagt Schweifer. Denn es wäre für uns kein Nachteil, würden die Arbeiter in den Fabriken anständig bezahlt werden. „Die Gewinnspannen sind riesig, die Lohnkosten liegen nur bei knapp 10 Prozent. Eine fair produzierte Jean würde nicht das Doppelte, sondern nur ein paar Euro mehr kosten.“

Beispiele dieser Art gibt es viele. Die Tourismuskonzerne locken uns nach Asien und Afrika – der Blick auf das Elend neben den Luxus-Holiday-Resorts wird ausgeblendet. Zu oft bekommt die

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST grad 50 geworden
GIBT besser Acht auf sich, aber ...
NIMMT das Leben leichter

ansässige Bevölkerung vom Wohlstand nichts ab. Laut einer Studie besteht in vielen Ländern dieser Erde kein Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Hunger. Soll heißen: Die Wirtschaft wächst, die Ärmsten bleiben gleich arm. Oder sie werden überhaupt zum Auswandern gezwungen, weil internationale Konzerne ihnen die Lebensgrundlagen entziehen. Das im Film „We feed the World“ festgehaltene Beispiel Victoriasee, wo die übermäßige industrielle Zucht von Barschen zigtausende einheimische Fischer in den Hunger getrieben hat, ist nur eines von vielen.

„Es gibt sehr viele Menschen, die ein Problem damit haben, aber nur wenig Information über derartiges moralisches Marktversagen erhalten“, so Schweifer. Es sei denn, wir fordern sie ein. Denn die Konsumenten haben mehr in der Hand, als sie denken: An Kampagnen gegen Kinderarbeit merkt man, wie sensibel Konzerne reagieren, wenn genügend Kunden mitmachen. Hinschauen und hinterfragen lohnt sich, sagen auch jene Organisationen, die sich mit Fair Trade beschäftigen. Sie garantieren mit einem Siegel, dass hier dem Produzenten tatsächlich das abgezolten wird, was er uns gibt: Dass wir also keine versteckten Nehmer sind, die vorgeben, Gutes zu tun. <<



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“



Aus der Serie „Salzburger Bettelposen“

Die harte Realität von Berufsmusikern

AM BODEN DER TATSACHEN

Die Berliner Filmemacher Marc Helfers und Martin Groß haben sich an die Fersen von Musikern geheftet, die am Existenzminimum leben und sich trotzdem nicht von ihrem Traum, Musik zu machen, abbringen lassen. Um ihr Filmprojekt „Rockbottom – Song of No Money“ zu finanzieren, rufen die beiden zu Spenden via Crowdfunding auf.

von Katrin Schmoll

„Brotlose Kunst“, so nennt man wohl das, was Super Bad Brad und Texas Terri Bomb machen. Die beiden leben für ihre Musik – und genau hier beginnt ihr fortwährender Kampf, denn davon leben können sie nicht. Die Vollblutmusiker sind zwei der Protagonisten in Marc Helfers Dokumentarfilm „Rockbottom – Song of No Money“.

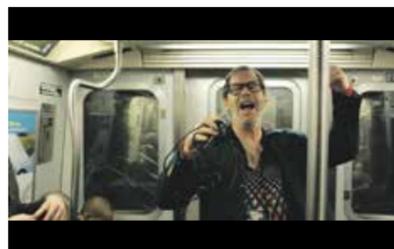
Dem Berliner Regisseur Marc Helfers und dem Produzenten Martin Groß war es ein Anliegen, Musiker nicht als „Rock-’n’-Roll-Superstars“ darzustellen, sondern die Realität

jener zahlreicher Musiker zu dokumentieren, die am Existenzminimum leben. Das bedeutet: Im Auto und auf fremden Couchen schlafen und auf der Straße, in U-Bahnen und in versifften Clubs auftreten. Dabei haben sie alle stets den großen Traum von vollen Hallen und einer jubelnden Menge vor Augen und in einem Punkt sind sie sich auch einig: „Aufgeben? Niemals!“

„Uns imponieren diese Leute, weil sie sich von dem Glauben an ihre Kunst nicht abbringen lassen“, sagen die beiden Filmemacher.

Auch sie glauben fest an den Erfolg ihres Projektes und starteten Mitte April eine Crowdfunding-Kampagne, mit deren Hilfe ein Teil der Produktionskosten gedeckt werden soll. Geplant ist ein 90-minütiger Film über die inspirierende Kraft der Musik und die realen Schwierigkeiten des Lebens. Die ersten beiden Kapitel über Super Bad Brad in New York und Texas Terri Bomb in Berlin sind bereits abgedreht, weitere musikalische Helden sollen folgen. <<

Foto: Neue Stereo Filmproduktion



Szenen aus dem Leben der beiden Musiker Super Bad Brad und Texas Terri Bomb in Brooklyn und Berlin.

FILMTIPP



Den Trailer zum Filmprojekt gibt es bereits jetzt online anzuschauen:

▶ www.neuestereo.com/movies/rockbottom.mov

Wer das Projekt unterstützen will, kann das unter folgendem Link tun:

▶ www.indiegogo.com/projects/rockbottom

eská literatura

Festival tschechischer Literatur mit Komiks, Film, Lesung, Party
7. bis 9. Mai 2014

Česká literatura: Der Häček landet im Literaturhaus Salzburg, Struberg 23 / H.C. Artmann-Platz, A-5020 Salzburg, T 0662 422 411
Bitte fordern Sie unseren Prospekt an.
info@literaturhaus-salzburg.at www.literaturhaus-salzburg.at

Literaturhaus Salzburg

János Rudis
(Foto: Lukas Herky)

Emil Hakl
(Foto: DNES)

K. Kafka in Komiks
(Bild: Robert Crumb)

Petra Pilátová
(Foto: Jiri Sobotka)

Radka Denemarková
(Foto: Milny Klauček)

Jáchym Topol
(Foto: Karel Čechmír)

Film „Alois Nebel“

Apropos-Sprachkurs

B WIE BANANA

oder Bibi Blocksberg

von Christina Repolust

Eigentlich unterschätze ich Menschen sehr, sehr selten, vielleicht passiert mir das bei Verwandten eher als bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Also erklärte ich, dass wir in der nächsten Stunde den zweiten Buchstaben des Alphabets „B, b“ üben werden. „B“ wie Banana, „b“ wie besuchen und „b“ wie bald. „B wie Bibi Blocksberg!“, rief da eine besonders aufmerksame Schülerin in den Raum. Ich bin mit diesen CDs oder Kassetten ziemlich schnell alt geworden beim Autofahren, denn die Geschichten rund um diese Bibi begleiteten meine Kinder und mich landauf und landab. Hex! Hex! Also werde ich jetzt doch endlich einmal ein Märchen im Frauenkurs vorlesen.

Augustina will gerade mehr über Maulwurfshügel wissen und Rumen liest Ogi aus dessen Neujahrstext vor, dass er doch Kinder wolle. Oder doch nicht. Und was sei jetzt überhaupt von diesem Text zu halten. Rumen ist stolz auf seinen Sohn, der in Rumänien studiert, und Augustina erzählt von ihrer Tochter und deren Erfolgen. Die Kinder sind fleißig. Sie wollen lernen. Das ist gut. <<

Straßenzeitungsverkäuferin als Zeitzeugin im BORG Bad Hofgastein

WO IST HIER DIE SCHULE?

Aus einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen der öffentlichen Bibliothek Bad Hofgastein und dem dortigen BORG „Heimat“ ist ein neues Projekt entstanden: Heimat im Dialog. Verkäuferinnen und Verkäufer von Apropos spielen dabei die Hauptrollen.

von Christina Repolust

Heimat im Dialog“, das ist der Titel einer Erfolgsgeschichte. Schüler und Schülerinnen des BORG treffen Zeitungsvverkäufer und erzählen einander von der jeweiligen Heimat. Als Erste ist Mihaela, 28-jährige Apropos-Verkäuferin, mit nach Bad Hofgastein gefahren. Übersetzerin Doris Welter erzählte von der Schule, von der Idee, dass man viel voneinander erfährt, wenn man einfach miteinander redet. Zehn junge Menschen und die engagierte Lehrerin Huberta Kargl warteten in der Klasse, es ging los. Mihaela sah sich nach einiger Zeit um, die Übersetzerin ließ alle von ihren Gedanken wissen: „Wo ist die Schule? Wann kommt die Lehrerin?“ Die Lehrerin war aber doch da und die Schule auch. Was meinte die junge Rumänin? Sie konnte es nicht fassen, dass Schule freundlich und nicht bedrohlich ist, dass man zusammensitzt, dass die Lehrerin nicht brüllt. Dann war es eine Zeit still. Das sind die kostbaren Momente des von „culture connected“ geförderten Projektes (eines von nur sieben Projekten in Österreich). Am 7. Mai reisen die Schüler mit

Huberta Kargl nach Salzburg in die Redaktion von Apropos. Voneinander wissen, miteinander reden, Heimat im Dialog bereisen: Die Musiklehrerin fand in Mihaela eine kongeniale Gesprächspartnerin, als es um eine besondere rumänische Musikgruppe ging, die Schüler suchten sie auf Youtube und das Leben setzte sich auf einen freien Sessel in der Runde und schaute lächelnd zu. „Wenn jetzt eine Fee mit drei Wünschen käme, welche hättest du?“ Mihaela antwortet ohne Zögern: „Ich habe nur zwei Wünsche. Dass meine drei Söhne nach Österreich kommen und dass wir hier gemeinsam leben können. Dann besuchen meine Söhne Schulen wie die hier. Den dritten Wunsch könnt ihr jemandem anderen schenken. Alle brauchen gute Feen.“ Auch so kann man über Armutsmigration reden! <<



Die aus Rumänien stammende Apropos-Verkäuferin Mihaela.



Die Frauengruppe des Apropos-Sprachkurses.



STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs



Verkäufer Kurt

Zwei „kalte“ Tage

Still und heimlich nimmt man uns immer wieder was weg. Die Lebenshaltungskosten werden immer mehr. Vor allem die wichtigen Dinge, die man zum täglichen Leben braucht wie Brot, Butter, Milch, Käse, Obst, Fisch, Wurst und Fleisch, werden immer ein klein wenig teurer. Menschen wie ich müssen jeden Tag überlegen, was sie sich zum Essen machen. Ich habe in der Woche zwei „kalte Tage“, wo ich mir einfach Salate zubereite oder eine Packerlsuppe koche. Schade ist nur, dass die Verantwortlichen nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Sie lachen jeden Tag aus dem Fernseher, als wäre nichts geschehen. Die Reichen werden reicher und die Armen immer ärmer. Aber das Leben muss weitergehen, obwohl alles nicht so bunt aussieht, wie es ist. Ärger nützt nichts, sondern jeden Tag eine neue Einteilung. Leider kann ich vor der Armut meine Augen nicht verschließen, denn sie ist überall. Die Sozialmärkte werden gestürmt, die sozialen Einrichtungen, wo es warmes Essen und Kleidung gibt, werden in Massen besucht. Ich habe immer schon gegeben, obwohl ich selbst nie viel hatte. Ich glaube, umso weniger ein Mensch zur Verfügung hat, umso mehr ist er bereit zu geben: Weil er die Armut kennt und weiß, was Geben bedeutet. Geben und Nehmen – ein Ungleichgewicht, das viele zu erdrücken scheint. <<

VERKÄUFER KURT muss schauen, wie er über die Runden kommt

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Verkäuferin Luise

Füreinander statt gegeneinander

Wenn ich etwas gebe, dann tue ich es gern. Ich teile auch gerne mit jemandem meine Zeit. Wenn ich zum Beispiel bei Freundinnen eingeladen bin, ist das meist sehr nett und es tut auch gut, wenn man sich austauschen kann und jemand ein offenes Ohr für einen hat. Wenn man Sorgen hat, geht es einem ja gleich viel besser, wenn man darüber sprechen kann. Man muss im Leben oft sein Schicksal meistern. Wenn man Hilfe benötigt, sollte man schauen, dass man sie bekommt. Es gibt Beratungsstellen, die einen darüber informieren, wie und wo man die nötige Hilfe bekommt.

Dort arbeiten meist professionelle Mitarbeiterinnen, die einen mit Rat und Tat unterstützen. Es ist wichtig, die Hilfe dann auch annehmen zu können. Man sollte mehr füreinander da sein, anstatt gegeneinander zu sein, und jeden Tag schauen, dass man ihn so gut es geht gestaltet. Ich freue mich über höfliche, nette Menschen. Jeder Tag, an dem man nicht lacht, ist ein verlorener Tag! <<



VERKÄUFERIN LUISE hat die Apropos-Redaktion mit einer süßen Osterüberraschung beschenkt



Foto: Georg Aigner

Josefine Joung-Buchner war zu Gast in der Radiosendung der Aigners.

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne

Das Radhaus

Wir machen Radio

In unserer Sendung am 8. April erklärte uns die diplomierte Sozialarbeiterin und Geschäftsfeldleiterin des FAB (Verein zur Förderung von Arbeit und Beschäftigung) Josefine Joung-Buchner, was das Radhaus so alles macht und anbietet. Seit Ende 2012 gibt es in der neuen Mitte Lehen das sogenannte Radhaus. Dieses bietet unter anderem, in Zusammenarbeit mit Inter-

spar, einen Hauslieferdienst. Das bedeutet, Menschen können nach dem Einkaufen ihre Sachen in einer Box abstellen, die dann zum gewünschten Zeitpunkt von Mitarbeitern des Radhauses zu ihnen nach Hause transportiert werden. Joung-Buchner dazu: „Dieses Angebot wird sehr gut angenommen, weil wir nicht nur im Stadtteil Lehen, sondern in der ganzen Stadt ausliefern. Die Leute können sich also ihren Einkauf überall hinliefern lassen.“ Auf unsere Frage, was das Radhaus sonst noch anbietet, antwortete sie: „Wir haben auch eine sogenannte offene Werkstatt, das heißt, die Leute können mit ihren Fahrrädern zu uns kommen und können mit Hilfe unserer Mitarbeiter ihr Rad reparieren und sich auch bei Bedarf sämtliche Ersatzteile kaufen. Man kann bei uns sein Fahrrad aber auch codieren lassen. Wir bieten auch einen Lastenradverleih an, wenn jemand etwa einen Kühlschrank zu entsorgen hat oder kauft und kein Auto zur Verfügung hat, dann kann man das mit

einen unserer Lastenräder sehr gut selber machen. Wir haben viele verschiedene Varianten von Lastenrädern, zum Beispiel fürs Picknick oder einfach zum Kinder-Herrumkutschieren.“

Dieser Beitrag wurde übrigens auch in der Sendung „Stadtteilradio Lehen“ ausgestrahlt, wo wir auch seit Anfang 2014 mitmachen. Beim Stadtteilradio auf der Radiofabrik berichten BewohnerInnen aus ihren „Grätzln“ – wir beide wohnen ja in Lehen. Jeden Montag und Freitag ab 17 Uhr gibt es eine Ausgabe aus einem anderen der neun beteiligten Stadtteile zu hören. Immer am vierten Montag im Monat ist Lehen an der Reihe – das nächste Mal also am 26. Mai. Neue StadtteilreporterInnen werden übrigens dringend gesucht und sind herzlich willkommen! Es sind keine Vorkenntnisse nötig, nur etwas Zeit und Interesse. Nach eineinhalb Tagen „Basis-Workshop“ kann es schon losgehen. Wer Lust hat mitzumachen, meldet sich bei Eva Schmidhuber in der Radiofabrik (0662/842961; e.schmidhuber@radiofabrik.at). <<

APROPOS-VERKÄUFER GEWINNEN RADIOPREIS

„Salzburg hört hin“ lautet das Thema des Radio-Wettbewerbes, den die Stadt Salzburg ausgeschrieben hat. Es gibt drei gleichwertige Sieger. Einer davon stammt aus der Straßenzitungszeitungswelt: unser Verkäufer-Ehepaar Evelyne und Georg Aigner, das am Ostermontag seinen siebten Hochzeitstag gefeiert hat. Bürgermeister Heinz Schaden überreichte jedem Preisträger 600 Euro Preisgeld. Nobel wie die Aigners sind, geben sie einen Teil ihres Preisgeldes ihrem Interviewpartner, dem Leihopa Karl Zankl, „denn ohne ihn hätten wir den Beitrag ja nicht machen können“, sagt Georg Aigner. Wir gratulieren auch den anderen Preisträgern Lisa Anna Cenic und Thomas Robatscher.



VERKÄUFERIN EVELYNE
freut sich im Mai auf ihren Geburtstag



VERKÄUFER GEORG
freut sich im Mai auf den jährlichen Apropos-Vortrag in der Pädak



VERKÄUFER OGI
hat viel Humor



SCHREIBWERKSTATT-AUTOR CHRIS RITZER
verarbeitet seine Gefühle gerne zu Gedichten

von Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

Die Träne

Es ging eine Träne auf Reisen.
Sie wollte nicht mehr schlafen.
Sie wollte nicht mehr speisen.
Sie hat sich verirrt
und war ganz verwirrt.
Sie fiel auf den Boden.
Sie fiel auf das Feld
und es hatten sich andere zu ihr gesellt.
Ja, viel Tränen vereinigten sich
und ließen einander nicht im Stich.
Sie nahmen sich bei den Händen
und flossen in die letzten Enden
dieser kugelförmigen Welt,
wo sich Trauer mit Freude oft seltsam vermählt.
Sie fand den Weg ins Meer,
salzig immer mehr.
Verdunstet in die höchsten Höhen
Und war von niemand mehr zu sehen.
Sie ging nieder als Regen
und brachte Frucht und Segen.
Sie ging nieder als Schnee
und bildete einen See.
Arm bist du Mensch,
wenn du des Weinens nicht mehr mächtig.
Dann ist der Karst voll Steine trüchtig.
Drum weine und lass dich trösten, liebes Kind.
Der Kummer vergeht mit Sturm und Wind! <<



Foto: InfoZ



Verkäuferin Andrea

VERKÄUFERIN ANDREA
Freut sich jeden Morgen
auf ein gutes Frühstück

Der Fürst von Auersperg

Anlässlich einer netten Einladung zum Biofrühstück habe ich mir eine Geschichte einfallen lassen:

Am Anfang des 14. Jahrhunderts trafen sich ein paar Landstreicher vor den Toren einer alten Stadt. Sie tranken Wein und Schnaps und hatten zum Essen genug. Sie haben ein Haus gebaut, die Pferde besorgt und sind reichlich beschenkt worden. Der Kohlebergbau war jedoch sehr anstrengend. Es gab Kinderarbeit und die Menschen behandelten die Kinder und auch die Tiere schlecht. Der Handel mit Gewürzen und Lebensmitteln wurde mehr und das Kunsthandwerk verbreitete sich. Die Leute in den Städten heizten viel und brauchten Kohle und Holz.

Die Landleute kamen jährlich zu einem Fest zusammen. Sie hatten schon vergessen, in welchem Land sie sich befanden. Am Abend versammelten sich alle in einem großen Saal. Die Sonne war gerade vor den Fenstern der Burg untergegangen und im Kamin brannte ein Feuer lichterloh. Der Fürst gab ihnen ein gutes

Essen und die Dienstmägde brachten Wein, so viel sie trinken konnten.

Die Landstreicher erzählten sich allerlei Geschichten von Krankheit und Leid und wunderbaren Begegnungen. Einer fand einen kranken Hund, den er behalten hat und der ihn überall begleitete. Der Fürst freute sich über die schönen Geschichten und war traurig, wenn es jemandem schlecht ging. Einer war über den Berg gewandert und hatte viele Samen gesammelt, die er gleich überall säte. Er freute sich über alle Bäume und Sträucher, die er kannte, und jedes Jahr wurden es mehr. Er liebte auch die Brombeeren im Sommer. Der Fürst schenkte nun jedem ein Stück Land, damit sie sich ein Haus bauen und einen großen Acker pflügen konnten. Sie sollten die Erde lieben und pflegen, die ihnen allen gehört. Am Morgen brachen sie auf. Die Vögel zwitscherten und die Hummeln summteten. Sie wollten an einem Ort bleiben, der ihnen gefällt, und Steine und Holz sammeln für eine Hütte. Im nächsten Jahr wollten sie wiederkommen und einen Bergkristall und einen Rosenstock mitbringen für den Fürsten.

Die Rosenblüten geben oft mehr Kraft als der Wein, das wusste einer. Vor der Hütte wollten sie eine Holunderbaum und einen Haselnussstrauch, einen Schwarzdorn und einen Weißdorn pflanzen, weil die Früchte im Winter auch die Tiere stärken und dem Menschen helfen bei Krankheit. Auf die Bank wollten sie eine Felldecke legen, die schön warm hält. Heizen wollten sie kaum.

Niemand wollte die Erde in die Luft sprengen und das Essen so vergiften, dass die Tiere sterben. Der Fürst wollte alle seine Feinde mit einem Blitz töten.

Am Morgen danach zogen sie gemeinsam weiter. <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**



Andreas Amaryllis, die bei ihr zuhause blüht.

Leserbriefe

BETTEL-BEGEGNUNG

Nachdem ich gestern auf Salzburgs Straßen eine bewegende Begegnung hatte, wollte ich diese in einer kurzen Notiz dokumentieren.

[Montag 18.15 Ubr. Getreidegasse]

Irgendetwas irritiert. Geräusche. Die Stimme wird lauter. Ich komme näher. ER schreit. In Richtung Boden. Da kauert einer. Neben dem Mülleimer. Schwarz. Stumm. Mit fragendem Blick. ER schreit weiter. Ordentlich gekleidet. Sauber. Betrunkene. Schleich dich! Hau ab! Keiner bleibt stehen. Der andere kniet. ER tobt. Drecksau! Ich antworte. Das muss jetzt aber nicht sein. ER stutzt. Wendet sich mir zu. Was ich denn wolle? Was ich hier zu sagen hätte? Das ist ein Mensch, sage ich. Das ist KEIN Mensch, schreit ER! Das ist ein BETTLER! Der soll sich doch verziehen! ER zahle hier seine Steuern. Und ER will den nicht hier haben. Gib du ihm doch dein Geld, sagt ER. Alle gehen weiter. Ob ich denn hier ein Geschäft hätte? ER hätte eines, so sagt ER. Und tobt weiter. In seinem redlich verdienten Rausch. Bettler sind auch Menschen, sage ich. ER stutzt. Lauscht dem Klang nach. Ein Bayer, sagt ER. Oh je. Der Dialekt schon. Ein Bayer. Flughafen, sag ich da nur, sagt ER. Geh doch heim. Wir wollen dich hier nicht, sagt ER. Geh doch über die Grenze, sagt ER. Verschwinde! Sagt ER. Ich bitte ihn, mich nicht zu duzen. ER ignoriert das. Ich bleibe stehen. Weiß. Stumm. Mit fragendem Blick. ER beginnt abzuziehen. Ordentlich. Sauber. Betrunkene. Der andere kniet jetzt einige Meter weiter vorne. Ich gehe nach Hause. Zahle meine Steuern. Und wundere mich. Ob das die Stimme des Volkes ist? Ob das die Zukunft bringt? Was wohl als Nächstes kommt?

[Licht aus. Vorhang. Dunkelheit]

Harald Zimmermann

FEINGOLD-INTERVIEW

Ich habe mir letzte Woche wieder mal ein Exemplar Ihrer Straßenzeitung „Apropos“ gekauft. Ich habe mit größtem Interesse das Interview mit dem Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, Herrn Marco Feingold, gelesen, welches Sie geführt haben.

Ich darf Ihnen zu diesem absolut gelungenen Beitrag herzlich gratulieren.

*Beste Grüße
Dr. Christian Schubert*

„KALTE LIEBE“

Vielen Dank für den Bericht in der aktuellen Ausgabe, mit dem Titel „Kalte Liebe“. Ein Thema, welches mich als Mutter zweier Kinder (11 und 14) sehr beschäftigt. Auch die Schlagzeilen: „11-Jähriger vergewaltigt 8-Jährige“ bringe ich mit diesem Thema in Verbindung. Denn, diese Bilder im Netz sehen ja nicht nur 15-Jährige aufwärts. Viel jüngere Kinder werden auch damit konfrontiert, oft auch unfreiwillig. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass nur ein Mitschüler die Idee haben muss, bestimmte Wörter in die Suchmaschine einzugeben und es kommt mir das Grauen!

Was soll ein 10-Jähriger mit diesen Bildern anfangen? Meist wird die Frau in diesen Szenen extrem schlecht behandelt, die Szenen sind (hoffe ich) meist nachgestellt, aber woher soll das ein Kind wissen, wo es doch sogar für mich echt wirkt. Wenn nun Buben glauben, das ist die Realität, Frauen wollen das so, und Mädchen glauben, das müssen sie sich gefallen lassen. Oder aber auch gefährliche Dinge, es gibt ja die verschiedensten Fetische, ich möchte hier nicht näher drauf eingehen ... Ich denke auch, Schulen sollten hier nachziehen und ihren Teil leisten – nein, ich bin nicht die Mutter, die denkt, Erziehung gehört in die Schule, ich habe mit meinen Kindern sehr wohl über diese Dinge gesprochen. Nur, Schulen verlangen, für verschiedenste Hausübungen im Internet zu recherchieren, also sollte auch der Umgang damit geschult werden.

Ich wünsche mir, dass dieser Generation nicht die Lust auf Sex vergeht in Anbetracht dessen, was sich hier so bietet. „Bravo“ und Ähnliches war früher, ja, aber ich bilde mir ein, meine Eltern haben gewusst, wovon hier geschrieben wird. Was die Kids heute im Internet sehen, davon haben – behaupte ich – die wenigsten Eltern eine Ahnung! Wer hat es schon ausprobiert?

Manuela Lindtner



Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg



STECKBRIEF

AUTORIN Beate Dölling **LEBT** in Berlin **SCHREIBT** Kinder- und Jugendbücher sowie Geschichten und Hörspiele fürs Deutschlandradio. Schreibt auch mit ihrem Partner Didier Laget zusammen Bücher

ÄRGERT SICH, wenn sie in einer Schlange steht und es geht und geht nicht voran **FREUT SICH** immer, wenn sie schwimmen gehen kann **AKTUELLER ROMAN** „Je mehr ich dir gebe“ (Bastei Lübbe)



Schriftstellerin trifft Verkäuferin

MIT AUTOSTOPP ZUR SCHULE

von Beate Dölling

Sechzehn Uhr. Wir treffen uns in einem Café. Die Sonne scheint auf den Tisch. Sergiu Ionut Burulea gibt mir die Hand, distanziert, schüchtern, höflich. Er hat seine Freundin mitgebracht, Simona Onica. Sie ist schon in einer anderen ApropoS-Ausgabe interviewt worden. Wir bestellen Kaffee, Wasser – Kuchen? Die beiden schütteln den Kopf. Irgendwas anderes zu essen? Nein, danke.

„Was habt ihr heute gemacht?“, frage ich. „Gearbeitet“, sagen sie. Bis eben standen sie auf der Straße und haben Zeitungen verkauft. „Und, war es ein guter Tag?“ Sergiu holt tief Luft, zögert. Simona sagt, nicht so gut. Der ganze Monat sei schon nicht so gut gewesen. Vielleicht liegt es an der Fastenzeit. Die Leute sind mit sich selbst beschäftigt, hasten vorbei.

Was ist denn ein guter Monat? Die Vorweihnachtszeit. Jetzt strahlen sie, allein bei dem Gedanken an Weihnachten. Sie sind noch so jung. Er 27, sie 24. Zwei Kinder haben sie schon. Simona war 15, als sie Benjamin bekam. Kaum ein Jahr später wurde Ralua geboren. Jetzt strahlen sie noch mehr, wenn sie von ihren Kindern erzählen. Aber ihre Augen bekommen schnell einen Schleier, ihr Blick wird sehnsüchtig. Die Kinder sind nicht da. Sie wohnen bei den Großeltern. Manchmal sehen sie ihre Kinder acht Wochen nicht, im Sommer können sie öfter nach Hause fahren, alle zwei, drei Wochen. Sie telefonieren sonntags, aber das ist schwierig, weil sie dann alle so sehr weinen müssen.

Ihr Arbeitstag fängt um 9 Uhr an und dauert bis 17 Uhr, mindestens. Es ist wichtig, einen guten Platz zu ergattern, am besten vor Supermärkten, mit Vordach. Aber gute Plätze sind heiß begehrt und wenn sie besetzt sind, respektiert man das untereinander. Man muss schon früh genug kommen, um einen guten Platz zu finden. „Der frühe Vogel fängt den Wurm“, sagt die Dolmetscherin Doris Welther, die selbst in Rumänien, in Sibiu, aufgewachsen ist. Man verleiht aber auch Plätze untereinander, übersetzt sie mir, zum Beispiel wenn ein Straßenverkäufer nach Hause fährt. Dann darf ein Kollege ihn so lange nutzen, bis der andere wiederkommt.

Den Entschluss, nach Österreich zu gehen, haben Sergiu und Simona von heute auf morgen gefasst. Es gab schon ein paar Zeitungsverkäufer im Dorf, die haben erzählt, dass man im Ausland mehr Geld verdiene als zuhause. Da hat Sergiu nicht lange gezögert. Vorher war er Tagelöhner, hat bei den Bauern in der Umgebung gearbeitet als Erntehelfer, Äpfel und Mais gepflückt und sechs bis sieben Euro am Tag verdient. Er ist ein Vater, er hat Kinder zu versorgen. Ihm blieb nur die Möglichkeit, ins Ausland zu gehen und Zeitungen zu verkaufen, mit denen man immerhin 25 bis 30 Euro verdient – an guten Tagen. Obwohl ihm nur knapp die Hälfte davon bleibt. Er muss ja auch leben und wieder frische Zeitungen kaufen. Ein Bett in Notunterkünften kostet um die 100 Euro im Monat. Man kann aber nirgendwo am Stück einen Monat lang bleiben. Sergiu und Simona übernachteten nur im Winter in ständig wechselnden Unterkünften. Ende März erklären sie die Wintersaison für beendet, dann schlafen sie in Parks oder unter Brücken. Ihre Sachen und Decken verstauen sie tagsüber in Schließfächern am Bahnhof. Das kostet auch zwei Euro täglich. Krankenversichert sind sie nicht. Vor einem Jahr hatten sie noch ein Auto und haben darin übernachtet, aber das sei jetzt leider kaputt. Trotz allem, sagt Sergiu, sie haben keine Wahl. Immerhin sind sie zu zweit und können sich nachts unter einem Baum anuscheln. Wenigstens das. Und dann träumen sie von einer Festanstellung, einer Wohnung und von ihren Kindern, die wieder bei ihnen sind.

Sergiu und Simona kennen sich aus ihrem Dorf Pitesti. Im Sommer spielte sich dort alles draußen ab. Kaum jemand hatte einen Fernseher oder ein Telefon, man hat sich im Zentrum getroffen oder auf den Bänken vor den Häusern. Die Jungs saßen auf einer Bank und haben Karten gespielt, die Mädchen auf der anderen und waren am Kichern. Geburtstage hat man im Hof gefeiert, den eigenen Hauswein ausgeschenkt. Alle seien gekommen und hätten gesungen. Zwischendrin liefen Hühner, Hunde und Katzen herum – auch Enten. Das Leben im Dorf war ein buntes Miteinander. In der Früh kam der Dorfhirte die Straße entlang. Die Leute haben die Kühe aus den

Ställen getrieben, er hat sie mitgenommen auf die Weiden und abends zum Melken wieder zurückgebracht. Dafür hat er einen Preis ausgehandelt. Im Dorf lebten ungefähr 300 Familien. Autos gab es kaum. Auch keinen Schulbus. Die Kinder mussten viele Kilometer bis zur nächsten Hauptstraße laufen und dann ging es mit Auto-Stopp zur Schule – oder auch nicht.

Sergiu hat nach sechs Jahren die Schule abgebrochen. Simona hat sieben. Dann war sie schwanger. Die Eltern der beiden hatten schon immer mit einer Verschwägerung geliebäugelt – und es hat ja dann auch geklappt. Aber wären sie nicht verliebt gewesen, hätten sie sich nicht verkuppeln lassen. Jetzt strahlen sie, die jungen Eltern, in Salzburg, denken an ihre Jugend, kichern, weil ich sie nach ihrem

Wenn sie erst einmal besser Deutsch sprechen, bekommen sie vielleicht eine Anstellung, wie ein Kollege von ihnen, der jetzt als Reinigungskraft arbeitet und damit sehr zufrieden ist. Mit einem festen Job würden sie auch eine Wohnung bekommen. Und dann würden sie die Kinder nachholen, und die Kinder könnten hier zur Schule gehen. Es ist beiden sehr wichtig, dass Benjamin und Ralua eine gute Ausbildung bekommen und die Schule nicht so schnell abbrechen wie ihre Eltern. Sie wollen ihnen bessere Bedingungen schaffen. Dafür müssen sie jedoch zuerst Deutsch lernen. Einen Deutschkurs können sie sich zwar nicht leisten, aber ApropoS bietet einmal in der Woche 60 Minuten Deutschunterricht an. Da gehen sie auch immer hin. Da gehen alle hin. Da trifft man die ganzen Verwandten wieder.



Sergiu Burulea beim Gespräch mit Autorin Beate Dölling im Café Haidenthaler.

„Unsere Kinder sollen eine bessere Ausbildung bekommen.“

ersten Kuss frage, aber daran können sie sich nicht mehr erinnern. Sergiu und Simona wurde schnell klar, dass sie nicht in ihrem Dorf bleiben konnten. Sie hatten keine eigene Wohnung, wohnten bei den Eltern bzw. Schwiegereltern. Die bekommen immerhin eine Rente, 120 Euro monatlich. Sie waren bei dem rumänischen Automobilhersteller Dacia beschäftigt, einem Werk in der nächst größeren Stadt, Pitesti. Sergiu konnte dort jedoch keine Arbeit finden, weil das Werk weiter Stellen abbauen musste. Außerdem hatte er keine Ausbildung. Er hat auch versucht, auf Baustellen zu arbeiten, aber da sei er nur ausgenommen worden. Nach zwei Wochen harter Arbeit war plötzlich sein Arbeitgeber verschwunden und er hat nie einen Lohn gesehen. Ihm blieb nur die Möglichkeit, ins Ausland zu gehen. Manchmal, an harten Tagen, wenn es kalt ist und keiner eine Zeitung kauft und sie sich nach den Kindern sehnen, fragen sie sich, wann das Stehen endlich ein Ende hat.

Draußen scheint noch immer die Sonne. Unsere Kaffeetassen sind leer. Ob sie noch etwas trinken, essen möchten? Nein. Sie müssen auch wieder los. Ob sie noch etwas sagen möchten, den Lesern, den Käufern der Zeitung, mit denen sie sonst nicht sprechen können? Sergiu möchte sich bei den Salzburgern bedanken, weil sie ihn und Simona so freundlich aufgenommen haben und sie in ihrer Stadt akzeptieren. „Ja“, sagt Simona. „Danke, dass wir hier sein dürfen!“ Ich bedanke mich für das Gespräch. Auf Rumänisch heißt das „Multumesc!“ oder ganz einfach: Mersi! <<

Andreas Hauch arbeitet seit genau 20 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik und Kunst. Zentrales Thema ist immer der Mensch. Er braucht keine Homepage, aber er hat mit fotohauch@aon.at eine voll knuffige Mailanschrift. Aktuelle künstlerische Arbeiten sind ein dreiteiliges Riesenpanorama von Salzburg und diverse Kurzfilme.

FOTOS



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT SICH im Mai auf einen Rundgang im Dom-Quartier

WIRD SICH ein Kind für die Kindertheatertage in der ARGEkultur ausborgen

Das Zentrum

PAUL-HOFHAIMER-TAGE



Für 10 Tage wird Radstadt mit den Paul-Hofhaimer-Tagen zum kulturellen Zentrum der Enns-Pongau-Region. Vom 25. Mai bis 1. Juni 2014 findet das Festival für alte Musik und neue Töne statt. Orchester-, Chor- und Kammermusikkonzerte locken Musikfreunde mit regionalen und internationalen Interpreten. Besondere Aufmerksamkeit gilt heuer dem Orgelspiel. Mit Martin Riccabona ist diesmal ein junger, hochbegabter Organist in Radstadt zu Gast. Ein musikalisches Extra: Neben den Konzertsälen werden auch eine Produktionshalle und der öffentlichen Raum bespielt.

► www.daszentrum.at
Kontakt: 06452 / 7150

Literaturfest Salzburg

GSTANZL UND LANDLER



Es ist Frühling und somit Zeit für das Literaturfest Salzburg. Vom 21. bis 25. Mai 2014 gibt es wieder ein vielfältiges Programm rund um die Literatur. Für einen sprachlich-musikalischen Höhepunkt sorgen Attwenger am 24. Mai im Republic. Dabei lassen vor dem Konzert noch Markus Binder, Tuba und Kontrabass, und HP Falkner, steirische Harmonika, als „Die Goas“ ihre Liebe zu Gstanzl und Landlern sprechen. Unterstützung bekommen sie dabei vom Innviertler Dichter Hans Kumpfmüller. Beginn ist um 19.30 Uhr.

► www.literaturfest-salzburg.at
Karten: 0662/843711

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/1707194
► www.kunst hunger-sbg.at



DomQuartier Salzburg

EIN NEUER BLICK AUF SALZBURG

Dom und Residenz bilden das historische Zentrum der Stadt Salzburg und beeindrucken durch barocke Pracht. 200 Jahre lang waren die fürsterzbischöflichen Durchgänge verschlossen oder vermauert. Am 17. Mai 2014 gehen mit der Eröffnung des DomQuartiers 116 Türen zu 2.000

Exponaten auf. Erstmals ist ein Rundgang durch den Dom- und Residenz-Komplex möglich, der einen neuen Blick auf Salzburg bietet. Der Rundgang führt durch die Prunkräume der Residenz, über die Dombogenterrasse bis zum Nordoratorium in den Dom.

► www.domquartier.at
Kontakt: 0662/840451-0

Lungauer Kulturvereinigung
40 JAHRE LUNGAUKULTUR



Im Jahr 1974 wurde die Lungauer Kulturvereinigung gegründet. Seit dieser Zeit schöpft und schafft sie vor Ort im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Zur Feier dieser reichen 40 Jahre wird von Mai bis September der Kulturpavillon „White Noise“ im Tamsweger Schlosspark bespielt. Es werden Vereine und Kunstschaffende vorgestellt, Festivals abgehalten sowie Lesungen und Konzerte veranstaltet. Eröffnet wird die Feier mit dem internationalen Kinder- und Jugendtheaterfestival SIM-SALABIM am 17. Mai 2014 um 19.00 Uhr.

► www.lungaukultur.at
Kontakt: 06474 / 26805

ohnetitel

FÜNF AUF EINEN STREICH



Endlich ist es so weit. Das Netzwerk für Theater- und Kunstprojekte „ohnetitel“ zeigt alle seine Kinderstücke bei den Kindertheatertagen in der ARGEkultur.

Vom 20. bis 28. Mai 2014 gibt es wieder das „Schreckhupfer!“, „Fee! ... wehe, wenn Wünsche wahr werden“, „Wer A sagt, muss auch B – Z sagen“ und „Es wär einmal“ zu sehen. „Eine Krabbsymphonie“ – für Menschen ab drei Jahre – ist das neueste Stück der Gruppe. Dabei zoomen sie sich in die bunte Welt der Käfer und Kleintiere. Premiere ist am 20. Mai 2014 um 16.00 Uhr.

► www.ohnetitel.at
Karten: 0662/848784

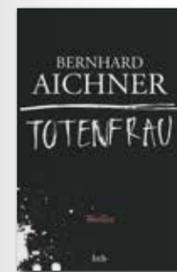
12 BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei für die folgenden zwölf ApropoS-Ausgaben einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 9

Bücherregal



NIE ZU SPÄT FÜR EINE GLÜCKLICHE KINDHEIT

Ingrid Nolls Bestseller „Die Apothekerin“ erschien 1994 und wurde 1997 mit Katja Riemann in der Titelrolle verfilmt. Hella Moormann, ihres Zeichens Apothekerin, liegt in der Frauenklinik Heidelberg. Sie ist nicht so richtig geschwätzig, doch mitteilnehmend. Dass sie sich mit einer gewissen Rosemarie Hirte das Zimmer teilt, begeistert Noll-Leserinnen und -Leser (Wir kennen sie aus dem Noll-Krimi „Der Hahn ist tot“). Hella Moormann hat zwar eine geordnete Apotheke, lebt aber in durchaus chaotischen Verhältnissen: Da gibt es Levin, der seinen Großvater vergiftet hat. Dann gab es in der so geerbten Villa auch noch Margot, die Haushälterin, die leider beim Arbeiten aus dem Fenster stürzt. Hella hat sie noch gehalten. Kurz, zu kurz! So chaotisch Ingrid Noll dieses ehrenwerte Haus mit seinen noch ehrenwerteren Bewohnern präsentiert, so klar zeigt Bernhard Aichner in seinem Thriller „Totenfrau“ die schabigen Verhältnisse, in denen seine Heldin Blum groß wurde. Das Bestattungsunternehmen der Eltern hat sie nach deren Unfalltod geerbt, das Handwerk beherrscht sie, seit sie sieben Jahre alt ist: Mark ist ihre große Liebe und die beiden Töchter werden geliebt, wie sie es sich immer mit drei Gebeten herbeibeten wollte. Dann wird Mark auf offener Straße überfahren, Menschenhandel hat ihn, den Polizisten, zuletzt beschäftigt.

Blum ist innerlich starr, Hass wird ihr Lebensmotor und lässt sie Tag für Tag das Bett verlassen. Wer sind die Bösen? Und gibt es noch Gute? Wer gab den Mord an Mark in Auftrag? Dunja erzählt Blum von ihren Gesprächen mit dem verdeckten Ermittler Mark, der ihr verspricht, die Schuldigen hinter Gitter zu bringen. Ein Starkoch soll darunter gewesen sein, auch ein Priester und ein Clown: Der Fotograf hat die graulichsten Fotos gemacht, er hat sich gerühmt, wie er das Abblenden des Grausamen doch beherrscht. Blum sinnt auf Rache, bereitet jeden Schritt vor: Nicht in Nordschweden, nicht in Birkenwäldchen, sondern auch mitten in Innsbruck, wo sie ihr Bestattungsunternehmen leitet und den weißen Bestattungswagen durch die Straßen lenkt. Spannung, Rache und ein feiner Sinn für Gerechtigkeit verbindet die beiden Bücher, die davon erzählen, dass man gewisse Frauen niemals unterschätzen sollte. Bei unerwünschten Nebenwirkungen fragen Sie, liebe Leserinnen und Leser, doch einfach eine Apothekerin!

Totenfrau. Bernhard Aichner. Random House 2014, 19,99 Euro

Die Apothekerin. Ingrid Noll. Diogenes, 9,90 Euro

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Michaela Gründler



LEBENSMELANCHOLIE

Haruki Murakami ist einer meiner absoluten Lieblings-Autoren. Der japanische Schriftsteller vermag es wie kaum ein anderer, seine meist sehr durchschnittlichen Helden in eine Welt zu schicken, die neben sich noch andere Welten weiß, Welten, die zwar glaubwürdig, aber nie ganz erklärbar sind. So führt Bahnhofsingenieur Tsukuru Tazaki ein zurückgezogenes, eher eintöniges Leben, seitdem er von seinen vier Freunden – zwei Männern und zwei Frauen – am Beginn seiner Studienjahre ohne Angabe von Gründen verstoßen wurde. Erst als eine Frau in sein Leben tritt, ist er bereit, sich auf Spurensuche zu begeben, damit das Gewicht der Vergangenheit nicht länger seine Gegenwart bestimmt. „Die Pilgerjahre des farblosen Herrn Tazaki“ ist weniger surreal angelegt wie Murakamis Vorgängerromane „1Q84“, „Kafka am Strand“ oder „Sputnik Sweetheart“, erreicht aber die schöne Melancholie seines (für mich besten) Romanes „Naokos Lächeln“.

Die Pilgerjahre des farblosen Herrn Tazaki. Haruki Murakami. Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe. Dumont Verlag 2014, 22,99 Euro.

gelesen von Ulrike Matzer



WICHTIGES UND NICHTIGES

Ob es um die verwaltete Wohltätigkeit namens Charity geht oder um die in TV-Talkshows grassierende Enthemmung; ob um die Auswüchse der globalisierten Kulturindustrie oder die kommerzielle Verwurstung von allem und jedem: Mit noch so kleinen essayistischen Vignetten vermag Gauß es seit je, große Themen einzukreisen und in fassliche Bilder zu bringen. Vordergründig vergnüglich zu lesen, erweisen die Prosaminiaturen sich doch voller Hintersinn. Die im Buch versammelten Texte wurden in den vergangenen zwanzig Jahren vielerorts und aus unterschiedlichem Anlass publiziert, verhalten sich aber dennoch wie kommunizierende Gefäße: vom Schreiben, vom Lesen, vom Sprechen ist mehrfach die Rede, vom Reichtum des Regionalen, dem Wert des Dialekts. Von der Weitsicht der vermeintlich Rand- und Rückständigen erzählt der Band ebenso wie von der Verlockung, Grenzen zu überqueren. Und nicht zuletzt lädt er uns zur Erkundung des Fremden im eigenen Umland ein.

Lob der Sprache, Glück des Schreibens. Karl-Markus Gauß. Otto Müller Verlag 2014, 19,00 Euro

Gehört.Geschrieben!

ANTISEMIZIGANISMUS

Kommentar von Robert Buggler



Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler **FREUT SICH** im Mai auf die große Tagung zum Thema Betteln. Und darauf, dass sie auch positive Konsequenzen hat

Es sei „sehr subtil, wie Gutmenschen Hetze betreiben“ würden, alleine „durch die Fragestellung“, hat Fritz P. auf meiner Facebook-Seite gepostet. Die „hetzerische“ Frage, die ich gestellt habe und die ihn so in Rage brachte, war, ob es einen Zusammenhang zwischen den rechtsextremen Vorfällen in Salzburg, wie dem Beschmiern der Stolpersteine, und dem Umgang mit Bettlern gebe. Ich behaupte: Ja, es gibt einen.

Der Geschäftsmann, der sich über den Bettler ärgert, der sich ständig vor seine Ladentüre setzt, der ist natürlich weder Rassist noch rechtsextrem. Der hat ein reales Problem, für das man Lösungen suchen muss. Der Caféhaus-Besucher, der, während er seinen Espresso schlürft, vier Mal angebettelt wird, ist auch kein Rechtsextremer, weil ihn das im Moment stört. Aber: Jene, die nun wieder das Lied anstimmen, dass man den „Salzburgern zuerst“ helfen solle, also „unseren Bettlern und Obdachlosen“, weil „Österreich nicht die Sozialversicherung ganz Europas“ spielen könne, streifen schon sehr an einer nationalen, im Kern diskriminierenden und ethnisch legitimierten Logik an. Man braucht sich nur anzusehen, welche Parteien genau diese Forderungen immer wieder als quasi „naturgegeben“ adeln. Und noch enger wird der Zusammenhang, wenn wieder davon die Rede ist, dass die Bettler ohnehin alles „Zigeuner“ seien, nicht arbeiten wollen, ihre Kinder verkaufen, Nichtsnutze seien.

Wenn Gruppen pauschal als – übrigens alles Originalzitate! – kriminell, gesundheits- und wohlstandsgefährdend dargestellt werden. Es geht also (auch!) um Wir und die Anderen, um die Grenzziehung entlang national-ethnischer Kriterien, um die pauschale Abwertung einer definierten Gruppe. Und genau da reichen sich Antiziganismus und Antisemitismus die Hand.

Ich behaupte daher, dass – neben vielen Alltagsproblemen, die natürlich auch bestehen – Fremdenfeindlichkeit die Bettler-Debatte mitbestimmt, vielleicht mehr, als uns lieb ist. Es redet nur niemand offen davon. Und dass Menschen nicht zuletzt deshalb in Österreich betteln, weil sie sich in ihrer Heimat aufgrund rechtsextremer Bedrohungen verfolgt fühlen, verbindet die beiden Themen nochmals, wenn auch auf einer anderen Ebene.

Zusammenhang heißt also nicht deckungsgleich, aber die Schnittmenge zwischen rechtsextremen Taten und dem Umgang mit Bettlern existiert, wie groß auch immer sie ist. Dass dabei jemand, der diese zum Teil vorhandene Hetze thematisiert, nun selbst als Hetzer bezeichnet wird, mag verwundern. Oder auch nicht. <<

Leserbriefe

EINE UTOPIE?

Zum Kommentar von Robert Buggler „Hönes und Höller“ in der Aprilausgabe.

Herr Buggler hat absolut recht mit seiner Argumentation. Es wäre aber schon interessant, wenn ein genereller Steuerboykott für einen vorher festgelegten Zeitraum stattfinden würde, die Summen auf ein Treuhandkonto kämen und davon soziale Projekte (z. B. Notschlafstellen, betreute Wohnmöglichkeiten, Therapien für sozial schlechter gestellte Menschen, ...) finanziert würden. Eine Utopie?

D. Becker

LESERATTE

Ich freue mich jedes Mal besonders, wenn eure Zeitung erscheint, da werde sogar ich zur Leseratte. Wünsche euch weiterhin viele gute Ideen, gut, dass es euch gibt! Ihr widmet euch Themen, die wirklich wichtig sind, zeigt auf, weist hin, worauf es im Leben ankommt.

Roswitha Stübler-Herzog

NARCISTAS TEXT

„OH, DU HEILIGE HARLEY“

Ein guter Teil Ihres Schreibens ist leider wirklich für unsere „arme“ Zeit zutreffend, jedoch haben Sie die Grenzen total überschritten. Als Christ kann ich diese Worte nicht einfach so hinnehmen. Ich schreibe im Namen mehrerer, die ebenfalls darüber empört und schockiert sind. Wir wünschen Frau Narcista aus tiefstem Herzen ein Hinfinden zum christlichen Glauben.

Gerlinde Achleitner



STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmall



Foto: The Big Issue South Africa

Südafrika

MODEL WIRD ZUR REKORD-VERKÄUFERIN

Thelma Jack, Straßenzeitungsverkäuferin aus Kapstadt, hatte vor kurzem eine prominente und vor allem tatkräftige Vertretung: Das Model und Miss-Südafrika-Finalistin Jade Hubner arbeitete zehn Stunden lang als Straßenzeitungsverkäuferin von „The Big Issue South Africa“ und verkaufte dabei unglaubliche 236 Stück – 175 auf der Straße und den Rest davon über soziale Medien. „Big Issue“-Verkäuferin Thelma Jack, die nor-

malerweise zwischen acht und zehn Zeitungen täglich verkauft, nutzte ihren freien Tag dazu, ihre Enkelkinder zu besuchen. Als ihr Hubner nach ihrem erfolgreichen Arbeitstag den Erlös aus dem Zeitungsverkauf überreichte, flossen bei beiden Frauen ein paar Tränen. Hubner bezeichnete ihre Erfahrungen als Straßenzeitungsverkäuferin bei brennender Hitze und starkem Wind als „alles andere als einfach“ und berichtete auf Twitter von schmerzenden Füßen und teilweise unfreundlichen Passanten. „Nicht jeder könnte diesen Job machen“, fügte sie hinzu.



England

STRASSENZEITUNGSVERKÄUFER ALS LEBENSRETTER

Im englischen Bath rettete vor einige Wochen Istvan Kakas, ein „Big Issue“-Verkäufer aus Ungarn, ein achtjähriges Mädchen und ihren Vater vorm Ertrinken. Das Mädchen war während eines Fahrradausflugs von einer Brücke in den Fluss Avon gefallen, ihr Vater sprang ihr nach, um ihr zu helfen, wurde aber selbst von der starken Strömung erfasst.

Der Straßenzeitungsverkäufer reagierte blitzschnell und fischte die beiden mit Hilfe seines Besens, den er dabei hatte, um seinen Verkaufsplatz sauber zu halten, aus dem Wasser. „Ich hatte solche Angst um das kleine Mädchen, sie sah so geschockt aus, aber das Erste, was sie gesagt hat, als ich sie aus dem Wasser gezogen hab, war: ‚Wo ist mein Fahrrad?‘ Ich bin einfach froh, dass ich helfen konnte.“



Foto: The Big Issue



Österreich

VERTAUSCHTE ROLLEN

Im Rahmen der Veranstaltung „Demokratie hat es nie gegeben“ in Linz konnten die Besucher in die Rolle eines „Kupfermuckn“-Straßenverkäufers schlüpfen. Begleitet und mit guten Tipps versehen wurden sie dabei von den langjährigen Verkäufern

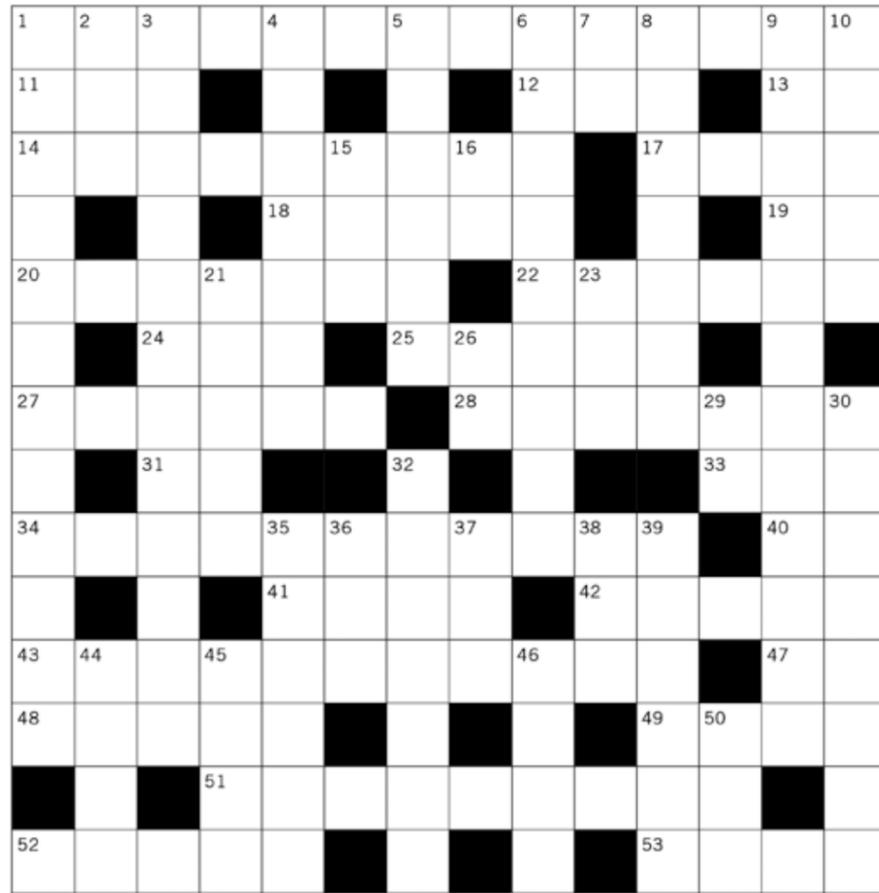
Sonja, Bertl, Hannes und Manfred. So groß die Überwindung auch war, plötzlich mit der Zeitung auf der Straße zu stehen, so begeistert zeigten

sich die Teilnehmer im Nachhinein. Der 68-jährige Soziologe Peter Kuthan etwa sagte: „Ich hatte vorher ein zwiespältiges Gefühl, ob mir die Leute das abnehmen. In 40 Minuten habe ich dann aber alle zehn Zeitungen verkauft. Dreimal gab mir jemand Geld und meinte, die Zeitung hätte man schon. Es war eine starke Erfahrung, sich den sehr unterschiedlichen Reaktionen der Vorbeigehenden (und KäuferInnen) auszusetzen – von Ignoranz und offener Verachtung bis zu Wohlwollen und Solidarität. Hut ab vor den Kupfermuckn-Profis und danke für das Coaching!“



Foto: Kupfermuckn

UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer



STECKBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST freiberufliche Produktionsleiterin im Kultur- & Eventbereich
LEBT gern in Salzburg
FREUT SICH, dass ihr nächster Geburtstag im Mai noch nicht rund ist ;-)

April-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Ueberzeugungen 11 Oui 12 Arie 13 Besenstiele (aus: LIEBESNESTE) 14 So (Be-SO-rung) 15 Dee (Dee Bridgewater) 16 HGB (H-äufig G-ebrauchte B-roshüre) 18 Reale 19 Laermarm 21 Lok 23 Reale 24 Eitelkeit 26 Sack (Die Katze im Sack kaufen. Jetzt ist die Katze aus dem Sack.) 27 Ei 28 Ei 29 Roc 31 Landart 34 Echten 36 Ir (-idium in: E-ir-e od. Ir-land) 38 Am (Eid-am) 39 Anti (in: Konst-ANTI-nopel) 40 Ru (-der) 41 Creme 43 Kanone 45 Hid 46 Irr (-sinn, -fahrt) 48 Emil (in: Lactos-EMIL-cherzeugung) 50 Verstaendnis 51 Hal (Ashby) 52 Elm (in: Wed-ELM-eister & Höhenzug in Niedersachsen) 53 LSD (L-auter S-chräge D-rugbilder)

Senkrecht

1 Ueberheblig 2 Bestatten (aus: NEBST ETAT) 3 Rondell 4 Zuse (Konrad: Erfinder des 1. Computers) 5 Eitelkeit 6 Guetertrennung 7 Naehmaschinen (aus: EIN HANS MACHEN) 8 Gr (-unzen) 9 Eisbrecher 10 Neo (Bor-neo) 17 Gala 20 Re (-ichtum) 22 (P-) Oker 25 Eidam 30 Octo 32 Arriva 33 Ameise 35 Null (Bock) 39 AA (Andre Agassi) 42 Edel 43 Kram / Mark 44 Emil 47 RTL (R-iesigen T-elevisionären L-eistungen) 49 ISS

Waagrecht

- 1 Ist einerseits der Bäcker, andererseits mein Chef.
- 11 Kopfloser Körper, endloser Baum.
- 12 Der Berg macht aus dem Zen das Reißen.
- 13 Umgangssprachliche Zustimmung, die an Dickschädel denken lässt.
- 14 Auch eine Form von Kritik od. Aufmerksamkeit.
- 17 Unvollständiges Reinigungsbehältnis, das den richtigen Zeitpunkt infrage stellt.
- 18 Die Frau wird in der Supercarezyklopädie jedenfalls auch genannt!
- 19 In Kürze die Tochter, die in die Regiestapfen ihres Vaters trat – nur ohne Mafia.
- 20 Laufen bei Kommunikationsmuffeln selten heiß.
- 22 Der Mann, der zwischen Theodor und Viktor steht.
- 24 Die Frau ist bei jedem Beutezug Komplizin.
- 25 Verkehrter Staat inmitten von Togo, Niger & Nigeria.
- 27 Müßiggang ist sprichwörtlich der von allen Lastern.
- 28 Auf der Reise bleibt man immer allein.
- 31 In Kürze: der mit Charlotte um die Wette stöhnte.
- 33 Das unvollendete Oeuvre ist fragwürdig.
- 34 Die verwilderte *Neonkirsche* schützt mittlere Extremitätenteile.
- 40 Für die Initialzündungen im bekanntesten Zirkus verantwortlich.
- 41 Das von 42 waagrecht wurde von Chapman gegründet.
- 42 Wächst da Blütenreich, dreht dort rasant seine Runden.
- 43 Fürwort + ausländische Ablehnung + Gewichtseinheit. Sind haufenweise auf dem Walk of Fame zu finden. (Mz.)
- 47 In Kürze: der Ehemann von CB, der vor Hollande die Regierungsgeschäfte führte.
- 48 Reitet dort über die Steppen Eurasiens, findet sich hier auf dem Teller.
- 49 Unvollendeter Herrscher und Tycoon.
- 51 „Nicht die Dinge verwirren die Menschen, sondern die ... über die Dinge.“ (Euripides)
- 52 Lässt nichts unverhüllt! Bekannt für seine nackten Tatsachen.
- 53 Eine der ersten Stationen für guten Wein. (Ez.)

Senkrecht

- 1 „Die wahre ... besteht darin, das zu sagen, was zur Sache gehört, und eben nur das.“ (La Rochefoucauld)
- 2 Die Frau im Herzen von Adrian.
- 3 Wer die hat, wacht noch über die Wächter. Kellnerkontrolle?
- 4 Begehrtes Diebesgut, kann Hand und Hosen angehängt werden. (Mz.)
- 5 „Ein jeder Mensch sei schnell zum ..., langsam zum Reden, langsam zum Zorn.“ (Jakobus)
- 6 Über jede im Klatschmagazin freut sich Mächtetern-Promi. (Mz.)
- 7 Kennzeichnet Autos, ob in Görlietz oder Graubünden.
- 8 Aufgabe des Marketingexperten:, damit der Kunde mehr Artikel ...
- 9 Für die ist Schmerzpatient sehr dankbar. Mit integriertem Wintersportgerät.
- 10 Cowboys Heimrevier.
- 15 Den fanden die Dänen comisch!
- 16 Wieder vorsätzlich: Der Anfang vom Rückschlag.
- 21 Ein ungefährliches Geschoß, egal auf welcher Höhe.
- 23 Der letzte Kirchenführer seines Namens ging Pius sowohl hinterher als voran.
- 26 Macht aus dem Wurfspieß den Greifvogel.
- 29 So endet in Ruanda fast jede Homepage-Adresse.
- 30 Unter dem fühlte sich Freddy Mercury schließlich sicher.
- 32 Im Funk so nahe dran am Delta wie das Echo.
- 35 Ein geschäftlicher Rückschritt.
- 36 Würde bei einer Reihenaufstufung zwischen A und IKM genannt.
- 37 Die aus dem Stammbaum im Wohlgeruch.
- 38 Ein hoher Zug in Helmstadtumgebung.
- 39 Bei Uderzo dafür bekannt, dass sie spinnen.
- 44 Ein früher Widersacher von Cäsar.
- 45 Indisches Pendant zum griechischen Pita.
- 46 Wesentliche Zutat zu 45 senkrecht.
- 50 Vorletzte Countdown-Stufe.

Vertrieb intern

BETTLER – EIN TRAUM!



Es gibt Vorstellungen, die mag man sich gar nicht machen. Wie zum Beispiel Bettler sein. Bettler in Salzburg. Mich hat's voll erwischt, ich habe das träumen müssen. Ist also nicht mehr intern, sondern intim. Ich weiß nicht, woher ich kam, aber ich hatte gute Gründe, von zuhause abzuhaun. Nach Salzburg hat's mich wohl verschlagen, weil mein waches Ich dort wohnt. Begonnen habe ich meine Karriere auf dem Makartsteg. Saukalt war's, richtig unwirtlich. Viele Menschen auf dem Weg zur Arbeit, manche noch im Halbschlaf, andere schon voll fokussiert auf den ersten Termin – he ihr, habt ihr mich nicht gesehen? Doch, der hat mich gesehen, aber ich habe ihm nicht gefallen, er hat auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen hochinteressanten Punkt gefunden, den er hochkonzentriert fixiert. Einige schaffen es, durch mich hindurch zu schauen, ich werde Luft. Wieder andere werfen mir Blicke zu wie „spring in die Salzach, du Penner“. Ich beginne zu schwitzen und ändere das Drehbuch meines Traums.

Mein Klappstuhl steht in der Getreidegasse, auf der Lehne mein Name mit „Herr“ davor. Die Sonne brennt, vom nächstgelegenen Wirtshaus bekomme ich einen großen Gartenschirm, mein Platz wird zur Residenz. Ich muss niemandem mein Elend schildern, offenbar wissen die Leute, dass ein Bettler bittelt, weil er keine Alternative hat. Friede in der Not. Aufgewacht.

Ich bessere mein „Bettler-Budget“ auf, steige aufs Rad und fahre an meinem nächtlichen Arbeitsplatz vorbei. Er ist besetzt, hier ist das richtige Leben, das reale Drehbuch, ohne Option zum Umschreiben. Ich bin neugierig, wie das Salzburger Bettler-Drama weitergeschrieben wird, wessen Handschrift darin erkennbar sein wird. <<

hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

Redaktion intern

TREFFEN DER BESONDEREN ART



Seit September koordiniere ich unsere Rubrik „Schriftsteller/-in trifft Verkäufer/-in“. Manchmal ist es gar nicht so einfach, einen Termin zu finden, der für Autor, Verkäufer, Dolmetscherin und Fotografen passt.

Außerdem will man ja auch die „zwei richtigen“ zusammenbringen. Jedes Treffen läuft anders ab – von der Begrüßung am Beginn, über die Fragen, die gestellt, und die Themen, die angesprochen werden, bis hin zum Text, der am Ende entsteht. Dabei habe ich, weder wenn ich Autor und Apropos-Verkäufer einander vorstelle noch wenn ich die entstandenen Texte lese, das Gefühl, dass hier zwei Welten aufeinanderprallen. Es sind vielmehr zwei höchst unterschiedliche Leben und daraus entstehen eindringliche Porträts, die sowohl die Persönlichkeit des Schreibenden als auch die des oder der Porträtierten widerspiegeln. Die Erfahrung – das war jedenfalls mein Eindruck bisher – ist am Ende für alle Beteiligten positiv. Und unsere Verkäufer freut es natürlich ganz besonders, wenn sie zu ihren Kunden sagen können „auf Seite 22 bin diesmal ich“. <<

katrin.schmoll@apropos.or.at
 Tel.: 0662/870795-23



radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
 // radiofabrik.at //

Das andere Sendungsbewußtsein!



JAZZCAFÉ

Wie der Name schon verrät, dreht sich in der Musiksendung von Wolfgang Baumgartner alles um Jazz. Interessante Neuerscheinungen werden ausführlich vorgestellt und auch ausgewählte Klassiker und Raritäten der Jazzgeschichte finden natürlich ihren Platz. Ergänzt wird das Programm durch Interviews und Gespräche mit Studiogästen.

Du hast auch eine spannende Sendungsidee zu einem Thema, das dich interessiert? Ein gesellschaftliches Anliegen? Eine geniale Musiksammlung? Spass am Experimentieren? Oder einfach nur Interesse am Radiomachen?

Dann schick uns einfach ein Mail an programm@radiofabrik.at oder schau gleich persönlich in der Radiofabrik vorbei, und werde Teil der Radiofabrik Community.

Das Jazzcafé geht zweimal pro Woche und vierten Mittwoch im Monat von 21:00 bis 22:00 Uhr auf Sendung. Die Wiederholung gibt es jeweils am folgenden Donnerstag ab 15:00 Uhr und im Rahmen der Jazznacht, immer von Freitag auf Samstag ab 1:00 zu hören.



PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
 Di - Do ab 17:06 h
 Aktuelle Informationen zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur aus der Radiofabrik-Redaktion.

LOVE IS ON THE AIR
 Mi 7.5. ab 22:00 h
 Salzburgs Kummernummer für gebrochene Herzen & Fragen zu Liebe und Partnerschaft: 0662-842961-55.

KARLS ROARING SIXTIES
 Sa 3. & 17. & 31.5. ab 18:00 h
 Die Sendung mit Musik aus den 60er Jahren: Beat, Rhythm & Blues, Soul, Rock, Flower Power und Psychedelic.

THE ROCKING 50'S
 Sa ab 13:00 h, WH MO ab 15:00 h
 Eine Stunde lang Hillbilly, Rockabilly, Rock'n'Roll, Rhythm & Blues, Jive, Western-Swing und Country.

Oldies but Goldies!!

DENKMAL FM: IN VINO ...
 Di 6. & 20.5. ab 21:00 h
 Tiefe Einblicke in den Bodensatz des Weltgeschehens ermöglichen Rene Zechner und Sascha, der Erzkletter.

LAMPENFIEBER Das Programm
 Di 13 & 27.5. ab 18:30 h *bis da!*
 Die Live-Geborgenheit für Newcomer Bands, Liedermacherinnen, Texterinnen ... meldet euch bei Honest

ICH, GESUND!
 Mi 14. & 28.5. ab 16:00 h
 Das Gesundheitsmagazin für ein glückliches und erfülltes Leben von Katharina Muhr & Bernhard Baumgartner.

GÖTTERFUNK
 Do 1. & 15. & 29.5. ab 22:00 h
 Quer durch alle Stilrichtungen werden heimische Bands & Musikerinnen ausführlich vorgestellt.

METAL OBSERVER ON AIR
 Mo 5. & 19.5. ab 22:00 h
 Eine Achterbahnfahrt durch die Welt des Metal! Der Blick über den Tellerrand ist „Firmenphilosophie“ *Schwermetall on Air, yeah!*

SOUNDBURG-RADIO
 Fr 2. & 16.5. ab 22:00 h
 Ob Techno, House, DaB, HipHop, BigBeats, die Soundburg hat Platten für jeden Geschmack im Gepäck.



Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTOR Bernhard Rosenkranz
IST Lebens- und Sozialberater, Schriftsteller
FREUT sich über offenerherzigen Menschen

ÄRGERT sich über die Borniertheit und Angeberei bestimmter Menschen
FINDET die Salzburger Straßenzeitung eine gute Ergänzung zu anderen Zeitungen

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Bernhard Rosenkranz

Vor knapp drei Jahren kam es mir in den Sinn, mich ins Tierschutzheim in Salzburg zu begeben. Zunächst einfach als Neugier, dann aber, als ich mehrere Tiere gezeigt bekam, mit einer großen Lust, mir ein Tier zuzulegen. Ich bat um eine gewisse Bedenkzeit, damit ich mir zu Hause die Anschaffung einer Katze überlegen konnte. Dann kam ich wieder und ließ mich in den Zwinger für Katzen führen. Ich ging hinein und gleich auf Anhieb überraschte mich meine Zuneigung zum Kater „Charles“, der sich mir näherte – langsam und so, als wollte er sich bei mir einschmeicheln. Ich bückte mich nieder und da kam er schon daher, im Schleichegang, und rollte sich um meine Füße. „Ja, das ist der Kater Charles“, sagte mir die Pflegerin, „der hat so einiges auszustehen gehabt. Er wohnte mit zwei anderen Katzen zusammen, beide weiblich. Die hätten ihn beinahe umgebracht, sodass nur die Alternative bestand, ihn ins Tierschutzheim zu bringen.“

Da ich noch nie zuvor ein Haustier besaß, stieg in mir die Spannung, ihn mitzunehmen, enorm. Ich brauchte nur ein „Ja“ zu sagen, und der Kater Charles wäre mein zukünftiger Mitbewohner, ein liebes Tier an meiner Seite. Und so kam es. Nachdem alle Formalitäten geklärt waren, ließ ich ihn in meinen vier Wänden aus dem Käfig schleichen. Zuerst suchte er wie alle Katzen ein sicheres Plätzchen, einen Schutzort sozusagen, und den fand er hinter dem Bücherregal. Dort hockte er – vielleicht eine halbe Stunde –, bis ich eine Schale Milch auf den Boden stellte. Die lockte ihn heraus, und mit viel gutem Zureden und Streicheln erkundete er schließlich seine neue Unterkunft. Ich hingegen dachte immer nur: „Was hat der nicht schon ausgehalten?“ Vielleicht ein wenig so, wie ich selbst in meinem Leben. Und

wie konnte ich – der ich völlig unerfahren war in der Tierhaltung – ihn an mich gewöhnen, um meinem neuen Freund einen guten Start zu geben?

Weitere Fragen taten sich auf: Sollte ich ihn in mein Bett lassen? Für Charles stellte sich diese Frage nicht, er empfand es von Anfang an als Selbstverständlichkeit. Er durchforstete die Laken mit lautem Schnurren und einem ständigen Rein- und Raushüpfen. Wollte er Futter, stieg er meinen Füßen entlang, schließlich über sie drüber, und war mit einem Satz am Boden. Ich erwachte jedes Mal und wollte ihm schließlich einen schönen Platz außerhalb meines Bettes einrichten, was er jedoch vehement ablehnte. Dies ging so einige Monate dahin und ich war schon nahe daran, die Geduld zu verlieren, als mir jemand riet, ihn mit einer Spritzflasche aus dem Schlafgemach zu verjagen. Ich probierte es aus und in diesem Moment begann ich, wieder Herr der Lage zu werden. Mein Kater ließ vom Ins-Bett-Hüpfen ab.

Charles hat mir gezeigt, wie viel Freude einem ein Haustier bereiten kann und wie man im Laufe der Jahre zusammenwächst. Das gilt besonders für Alleinlebende und für Menschen mit diversen Leiden. Die Katze gibt einem dann durch ihr Anschmiegen und Schnurren ein Gefühl von Zärtlichkeit und Nähe. Charles hat Empfindungsvermögen wie wir Menschen auch. In der Welt der Tiere gelten nur andere Maßstäbe und es braucht ein Quäntchen spielerisches Vertrauen, um miteinander zu leben.

Wenn ich in meine Wohnung zurückkehre, weiß ich jedenfalls: „Kater Charles, die alte Seele, ist immer noch da.“ <<

Foto: Privat



VORGESTELLT

FREIER JOURNALIST

Wilhelm Ortmayr

Eigentlich hätte ich Jurist werden sollen oder Lehrer. Etwas Seriöses halt. Das war so üblich bei uns. Also entschied ich mich dagegen und definierte meinen Berufswunsch in etwa so klar, wie es die Jugend heute tut: Irgendwas mit Politik. Oder Medien. So bin ich dann reingerutscht in den Journalismus. Damals war das noch eine wachsende Branche, in der es durchaus Qualitätsansprüche an die eigene Arbeit gab. Im von Praktikanten und Working-Poor-Mindestlöhnern abgewickelten Content-Management von heute wäre ich wohl nicht sesshaft geworden.

Reich wird man nicht mit Schreiben, aber als Lehrer auch nicht. Dafür bildet Journalist sein täglich, der Lehrer hingegen bildet andere und verbraucht dabei sicher mehr Nerven als ich. Wenn man damit mal leben kann (mit dem Nicht-reich-Werden), macht Journalismus erst richtig Freude. Vor allem wenn man schon begriffen hat, dass man als Journalist kein Politiker ist. Wobei ich zugebe: Es juckt auch mich immer wieder, die Welt ein klein wenig verändern zu wollen. Das treibt an, fördert die Neugier, lässt einen Fragen stellen, lästig sein. Salzburg braucht das ohnehin. <<

Chefredaktion intern IN DER JURY



Foto: Joachim Bergauer

Ich werde immer wieder als Jurymitglied angefragt – in ganz unterschiedlichen Bereichen wie dem Pfarrblatt-Wettbewerb der Erzdiözese, dem Vagabunden-Poetry-Slam der Linzer Straßenzeitung Kupfermuckn, dem CSR-Preis der Wirtschaftskammer, dem Volkskulturpreis, dem Kinderrechtspreis, dem internen Traineeprogramm der Salzburg AG und jüngst für den Radiopreis der Stadt Salzburg zum Thema Vielfalt. Schwierig wird es für mich dann, wenn Apropos-Verkäufer präsentieren oder Projekte eingereicht haben, weil ich nicht parteiisch wirken und in den Ruf von „Freunderlwirtschaft“ kommen möchte. Gleichzeitig bin ich begeistert, wie umtriebig unsere Verkäuferinnen und Verkäufer sind und welche tolle Projekte sie innerhalb und außerhalb von Apropos gestalten. Meine Bedenken beim Radiopreis der Stadt Salzburg wurden jedoch von den anderen beiden Jurorinnen schnell vom Tisch gefegt. Sie stimmten unisono für den Radiobeitrag unseres Verkäuferehepaares Georg und Evelyne Aigner als einen von drei gleichberechtigten, ersten Preisen. Bei einem feierlichen Empfang überreichte der Bürgermeister im Schloss Mirabell den beiden ihren Preis in Höhe von 600 Euro. Nobel, wie die Aigners sind, geben sie einen Teil des Preisgeldes ihrem Interviewpartner, dem Leihopa Karl Zankl. Ich bin mir nicht sicher, wie oft eine solche Geste bei anderen Preisträgern vorkommt. Hut ab! <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 2. JUNI 2014

DAS IST HEILSAM



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmall
Vertrieb & Abowaltung
Hans Steininger

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Joachim Bergauer, **Foto Editorial** Joachim Bergauer
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,
moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Robert Buggler, Andreas Hauch, Beate Dölling, Joachim Bergauer, Wilhelm Ortmayr, Lisa Hamiti, Eva Helfrich, Hans Steininger, Bernhard Rosenkranz, Verena Ramsl, Georg, Evelyne, Kurt, Ogi, Luise, Andrea, Chris Ritzer.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 02. 06. 2014
Nächster Redaktionsschluss 12. 05. 2014

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

FÜR EINE ZUKUNFT MIT WEITBLICK ...

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



 Salzburg AG

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne, um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, Kto-Nr 04444507007, BLZ 12000, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen

FS1 - Freies Fernsehen Salzburg Eins

FS1 ist Dein Fernsehen, jeder kann mitmachen. FS1 sendet Dein Bild von Salzburg, wie es sonst nicht zu sehen ist – unabhängig und unkommerziell. FS1 ist Kunst, Kultur, Jugend und Soziales. Offen für Neues und Anderes. Programm von Vielen für Viele.

FS1 ist das erste demokratische TV Österreichs und gehört auch Dir.

Mach mit!

FS1 bietet Dir alles was Du für Deine Sendung brauchst.

Informiere Dich unter

www.fs1.tv

office@fs1.tv

0662/23 10 36

Bürozeiten 9⁰⁰ – 13⁰⁰ Uhr

FS1 - Freies Fernsehen Salzburg
Community TV Salzburg Gemeinnützige BetriebsgesmbH
Bergstrasse 12, 5020 Salzburg, Austria - E.U.
Tel. Office 0662/23 10 36
Mail: office@fs1.tv, www.fs1.tv

SCHAU NICHT
BLÖD!
SCHAU FS1.



FS1
Dein Fernsehen.